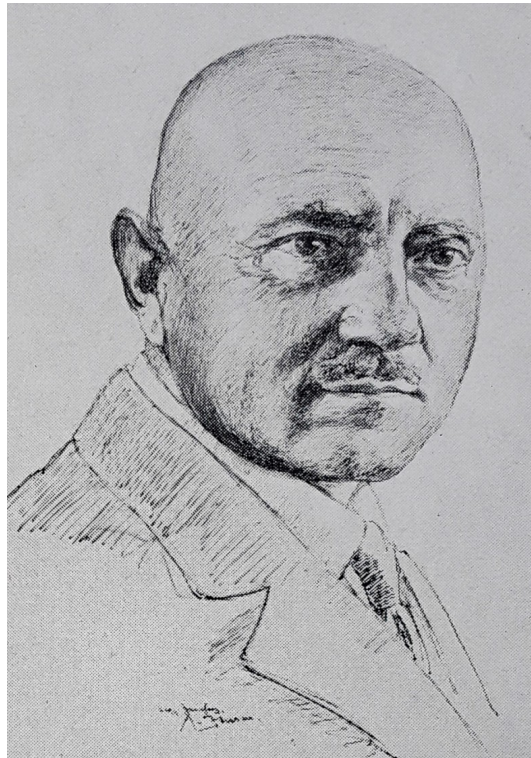


Dr. G.

In Erwartung der echten Diktatur



Kapitel I - „Großes entsteht nur durch Taten Einzelner.“

Es war kalt am Berliner Anhalter Bahnhof, als der Frühzug aus Neubrandenburg mit quietschenden Rädern in der großen Halle zum Stehen gelangte. Heinz Koepke war nervös, jeder Muskel an seinem Körper schien die tiefe Anspannung in sich aufgenommen zu haben. Ein letztes Mal atmete er tief durch, bevor er seine Schulter mit einem kräftigen Ruck gegen die Waggontür des Regionalzuges stemmte. Mit dem Pulk an Tagespendlern strömte er von der großen Gleishalle dem belebten Potsdamer Platz entgegen.

Als Student liebte er es, dieses großstädtische Flair. An normalen Tagen würde er sich am Bahnhofs-Kiosk nun einen heißen Kaffee bestellen, eine halbe Zigarette rauchen und dabei entspannt den vielen geschäftigen Leuten um sich herum bei ihrem Treiben zusehen. Doch heute war kein normaler Tag - an diesem 15. Januar 1924 war alles anders.



Student aus Neubrandenburg: Heinz Koepke

Vor dem großen Bahnhofportal sah er bereits aus der Entfernung die zwei älteren Herren unter einer Laterne stehen. Der Vorplatz spiegelte sich vor Glätte. Die Witterung brachte seit Tagen die Schneemassen in den Nachmittagsstunden zum Tauen, so dass die Nacht- und Morgenstunden für eine überfrierende Nässe sorgten. Koepke nahm die krampfhaften Ruderbewegungen von den vor ihm laufenden Passanten wahr, sie gehörten mittlerweile zum täglichen Straßenbild. Hunderte waren hier in Berlin schon schwer gestürzt. Der Student überquerte vorsichtig den Bahnhofsvorplatz und erreichte unbeschadet die beiden Männer, die in der morgendlichen Kälte vergeblich versuchten, sich die Füße ein wenig warm zu treten. Auch ihre Mienen wirkten angespannt.

„Guten Morgen, die Herren!“, versuchte sich Heinz Koepke im schneidigen Offizierston.

„Alles dabei?“, raunte ihm der kräftigere von den beiden Herren zu. Der ehemalige Leutnant Koepke nickte zögerlich und legte dabei seine Hand an die ausgebeulte Stelle seiner Winterjacke. Jetzt nur nicht zu viel erzählen, dachte er bei sich.

Mit seinen Kameraden hatte er diesen Moment mehrmals durchgespielt. Ihm war die Situation durchaus bewusst. Eine falsche Bemerkung, eine Unaufmerksamkeit seinerseits und alles wäre umsonst gewesen. Selbst seinen richtigen Namen musste er den zwei Männern gegenüber verschweigen. Für sie war er nicht der Student Heinz Koepke, sondern der Landwirt Schumacher. Seine Auftraggeber hatten sich für einen Namen entschieden, der aufgrund seiner Häufigkeit nur schwer zu recherchieren war, zur eigenen Sicherheit.

„Schumacher, kommen's mal ran hier. Es geht hier wirklich ums Ganze, um unser deutsches Vaterland! Sie müssen Ihre Sinne geschärft halten, Sie wirken etwas abgespannt.“

Alexander Thormann sah ihn eindringlich an:

„Geht es Ihnen gut? Brauchen Sie noch irgendetwas von uns?“



Völkischer Kaufmann in Berlin: Dipl.-Ing. Alexander Thormann

Dem jungen Studenten war tatsächlich nicht wohl bei dieser Angelegenheit. Während des gestrigen Treffens war ihm zufällig das ovale Zeichen der berüchtigten *Organisation Consul* an Thormanns Innenrevers aufgefallen. Deren Vertreter waren nicht zimperlich, Verräter verfielen hier schnell der Feme, das war ihm wohl bekannt. Thormann hatte bereits beim ersten Treffen im Reichstagsgebäude sehr selbstbewusst geklungen, als er vermerkte:

„Hinter uns steht eine große Organisation! In hoc signo vinces!“

Genauere Details zu dieser *Organisation* wollte er trotz Nachfrage jedoch nicht preisgeben. Vom ehemaligen Korvettenkapitän Ehrhardt, dem sogenannten *Consul*, schien er aber offenbar eine recht hohe Meinung zu besitzen. Am Ende der finalen Vorbesprechung zeichnete Thormann dem Studenten noch einen Galgen mit Kirchturm auf seine Papier-Serviette:

„Schumacher, für den Fall, dass Sie Verrat begehen, vergessen Sie das nicht!“, sagte er mit ernster Miene, während er ihm die Serviette über den Tisch schob. Koepke nahm diese Warnung ernst.

Die sogenannten Feme-Morde waren in den letzten Jahren keine Seltenheit gewesen. Es gab einige politische Organisationen, die vermeintliche Verräter auf diese Weise aus ihrem Umfeld gewaltsam beseitigten.

Als sie am frühen Morgen zu dritt den Potsdamer Platz in Richtung Tiergarten verließen, wirkte auch Thormann nervös:

„Schumacher! Ich rede mit Ihnen! Wo treiben Sie sich denn ständig mit Ihren Gedanken rum? Haben Sie alles, was Sie brauchen?“

„Sie hatten mir doch eine Vorauszahlung versprochen“, lenkte Heinz Koepke das Gespräch auf sein eigentliches Interesse.

„Ja, natürlich, Herr Schumacher!“, schaltete sich in diesem Moment der Begleiter von Thormann in das Gespräch mit ein, während er Koepke ein verschlossenes Kuvert überreichte. *„Der Restbetrag von 45.000 Goldmark wird Ihnen von einer Stelle in Süddeutschland direkt an ihre Mutter angewiesen. Wie verabredet, Sie können sich auf uns verlassen!“*

Mit einer zustimmenden Kopfbewegung wandte sich Thormann wieder seinem älteren Begleiter zu. Die beiden Männer kannten sich bereits von der großen Schlageter-Gedenkfeier in München. Dort hatten sie im Juni 1923 zusammen an einem Biertisch des *Wicking-Bundes* Platz genommen, einer Nachfolgeorganisation der mittlerweile verbotenen *Organisation Consul*.

Beiden galt der junge Mann als Sicherheitsrisiko. Er war erst am Vortage auf völkische Empfehlung hier in Berlin zu ihnen gestoßen, sollte jedoch bereits in die Vorbereitungen um Rathenau mit eingebunden gewesen sein. So wurde erzählt, doch Sicherheit ging vor.

Auch der ältere Mann aus Süddeutschland machte sich gegenüber dem vermeintlichen *Landwirt Schumacher* vorsichtshalber mit einem Pseudonym bekannt. Für ihn hieß er *Dr. Brandler*, angelehnt an den Kommunistenführer, der sich zur Zeit auf der Flucht befand. Sein richtiger Name war hingegen *Dr. Gottfried Grandel*, seines Zeichens Chemiker und Ölfabrikant aus dem schwäbischen Augsburg.

Innerhalb der völkisch-nationalen Szene galt *Dr. Grandel* seit Jahren als angesehen und gut vernetzt; er unterhielt diskrete Kontakte zu fast allen nationalen Führern im Reichsgebiet. Sein besonderes Anliegen galt bereits seit 1919 der intensiven Förderung der neugegründeten *Deutschen Arbeiterpartei*, für sie hatte er 1920 die hälftige Bürgschaft beim Ankauf des *Völkischen Beobachters* übernommen. Doch auch während der Ruhrbesetzung

war er aktiv gewesen. Auf seine Initiative hin wurden in Augsburg und Mannheim Freikorps mit Waffen und Geld ausgestattet, um Sabotageakte gegen die französischen Besatzer durchzuführen. Der mit ihm in Verbindung stehende Freikorpskämpfer Albert Leo Schlageter wurde bei einem dieser Sabotageunternehmungen an die französischen Besatzer verraten und hingerichtet, während die Abwehr des Reiches gegen die französische Besatzung des Ruhrgebietes weiter auf sich warten ließ.

Im preußischen Berlin fiel Dr. Grandels Dialekt deutlich aus dem Rahmen. Der gebildete Fabrikant wirkte dabei zurückgenommen, sprach auch innerhalb des frühmorgendlichen Treffens am Anhalter Bahnhof keine Silbe zu viel. Heinz Koepke spürte jedoch den misstrauischen Blick des gut gekleideten Herrn aus Bayern, dessen Antennen ausschließlich auf ihn gerichtet zu sein schienen.

Vom belebten Treffpunkt des Potsdamer Platzes führte sie der Weg durch die angrenzenden Straßen von Berlin, vorbei an den wilhelminischen Fassaden des kurz zuvor verschwundenen Kaiserreiches. Heinz Koepke nahm die geschwungenen Jugendstilfassaden nicht wahr, ihn beschäftigte vielmehr der erhöhte Puls an seinen Halsschlagadern. Trotz der winterlichen Temperaturen stieg ihm die Hitze zu Kopf. Auf was hatte er sich da nur eingelassen, fragte er sich, während die völkische Weltsicht Thormanns auf ihn einprasselte.

In der vornehmen, mit Kastanienbäumen gesäumten Bellevuestraße erwachte langsam das geschäftige Leben Berlins. Zusammen mit dem Künstlerhaus galt diese Flaniermeile reichsweit als die renommierteste Adresse für den gehobenen Kunsthandel. Aus einem der großen Schaufenster starrten ihnen drei steinerne Köpfe chinesischer Götter entgegen, auf der anderen Straßenseite warb eine beleuchtete Landschaft von Monet um die wohlmeinende Aufmerksamkeit des Betrachters.

Was doch für einen Kontrast diese angebotene Kunst zu ihrem eigenen Vorhaben darstellte, sinnierte Gottfried Grandel, der seinen beiden Begleitern bisher wortlos gefolgt war. Die chinesischen Glücksgötter waren ihm gut bekannt, standen sie doch schon seit dem letzten Sommer zum Verkauf. Häufig hatte er hier das vielseitige Angebot der Kunsthändler studiert, wenn ihm nach anstrengenden Verhandlungen mit dem *Alldeutschen Verband* noch Zeit bis zur Abfahrt seines Nachtschnellzuges verblieb. Ob die Götter tatsächlich dem jeweiligen Besitzer Glück brächten und ihm heute wohl gesonnen wären? Gottfried Grandel zweifelte. Für ihn war dieses beleuchtete Straßenmuseum unter normalen Umständen ein beglückender Spaziergang durch alle Kunstregionen dieser Erde gewesen - doch heute war alles anders.

Am Ende der Straße erreichte das ungleiche Trio ein vornehmes Café, auf dessen Terrasse Gottfried an Sommertagen schon oft an kleinen Tischen unter den breit gestreiften Schirmen gegessen hatte. Auch hier starrten chinesische Gottheiten schweigend aus erleuchteten Fensterscheiben zu ihnen hinunter, wurde ein Laden betrieben, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, mit Göttern zu handeln. Gottfried beschlich ein unangenehmes Gefühl ob der konzentrierten Begleitung fernöstlicher Volksreligion. Richtig einzuordnen vermochte er diesen Umstand nicht.

Für solcherlei Beobachtungen hatte Heinz Koepke hingegen nicht viel übrig. Sein Revolver drückte ihm unangenehm am Bunde, auch bei dem sendungsbewussten Thormann erkannte Koepke unschwer die leichte Mantelwölbung an dessen Hüfte hervortreten. Plötzlich fuhr ihm ein Schrecken durch den Körper: Was, wenn ihm nun jemand Bekanntes zufällig auf dem Weg begegnen sollte, ihn womöglich mit seinem richtigen Namen ansprach? Nicht auszudenken. Dem kräftigen Thormann würde er in solch einer Situation schließlich alles zutrauen. Dessen hemmungslos zur Schau gestellte Radikalität war ihm schon gleich beim zweiten Treffen aufgefallen, als dieser wie beiläufig seine mit einer Tageszeitung bedeckte Browning auf den Cafétisch legte. Nun redete Thormann ohne Unterlass und mit erregter Stimme auf ihn ein:

„Hören Sie, Schumacher, ich war erst kürzlich in München. Sie können mir glauben: Die Stimmung ist dramatisch. Die Behinderungen der nationalen Organisationen müssen tatsächlich ein Ende finden, wenn wir nicht unsere mühsam aufgebauten Strukturen vollständig verlieren wollen! Eines steht jedoch fest: Wir werden den Untergang des nationalen Deutschlands zu verhindern wissen! Unser York, der kommende Herrscher dieses geschundenen Reiches, steht schon mit seinem Generalstab bereit und Sie werden sehen, Ihr Einsatz wird sich lohnen!“

Koepke horchte auf. Schon am Tag zuvor hatte ihm der bayerische Kollege Thormanns von diesem *kommenden York* erzählt. Der Student kannte natürlich die Erzählung um den preußischen General-Leutnant von York, sie war in den vaterländischen Verbänden weit verbreitet. General von York hatte dazu beigetragen, die napoleonische Herrschaft über Europa zu brechen, die *grande nation* wieder in ihre nationalen Schranken zu weisen.

„Schumacher, man kann vor der Geschichte nur der Mühlstein sein, der zerreibt oder das Korn, das zerrieben wird! Wir vertrauen Ihnen! Wenn Sie nach der Tat trotz der einsetzenden Verwirrung tatsächlich keine Möglichkeit zur Flucht finden sollten, stellen Sie sich einfach der Polizei. Unsere Organisation wird Ihnen schon

nach kurzer Zeit eine Gelegenheit zur Flucht ermöglichen. Sie können sich da auf uns verlassen, wir haben hier gute Verbindungen!“

Der junge Koepke nickte wortlos. Während sich Alexander Thormann in Höhe des Cafés wieder von der Gruppe trennte, begleitete ihn Dr. Grandel noch ein kleines Stück weiter am Rande des Tiergartens entlang. Schweigend erreichten sie schließlich die Einmündung zur Bendlerstraße, dem Sitz des deutschen Reichswehrministeriums. Gottfried Grandel hielt einen Moment inne. Mit einem prüfenden Blick fixierte er seinen jungen Begleiter, der dieser durchdringenden Betrachtung nur schwer standzuhalten vermochte. Schließlich brach der Fabrikant das Schweigen und ermutigte den jungen Studenten:

„Herr Schumacher, hier trennen sich nun unsere Wege. Ich hoffe, Sie sind weiterhin fest entschlossen! Denken Sie daran: In der Geschichte geschah stets Großes nur durch die Taten Einzelner - Sie werden mit Ihrer Tat Deutschland erneuern, Sie werden helfen, den politischen Knoten endlich mit dem Schwert zu durchschlagen, so dass schon in Kürze eine nationale Diktatur errichtet werden kann, eine echte Diktatur, Schumacher! Versuchen Sie jetzt, sich nur noch auf die technische Ausführung zu konzentrieren, blenden Sie alles Weitere vollständig aus - können Sie überhaupt reiten?“

Über das Gesicht des Studenten Koepke huschte ein kurzes, fast freches Lächeln. Ein wenig zu lang, um von Dr. Grandel nicht bemerkt zu werden. Dr. Grandel fuhr fort:

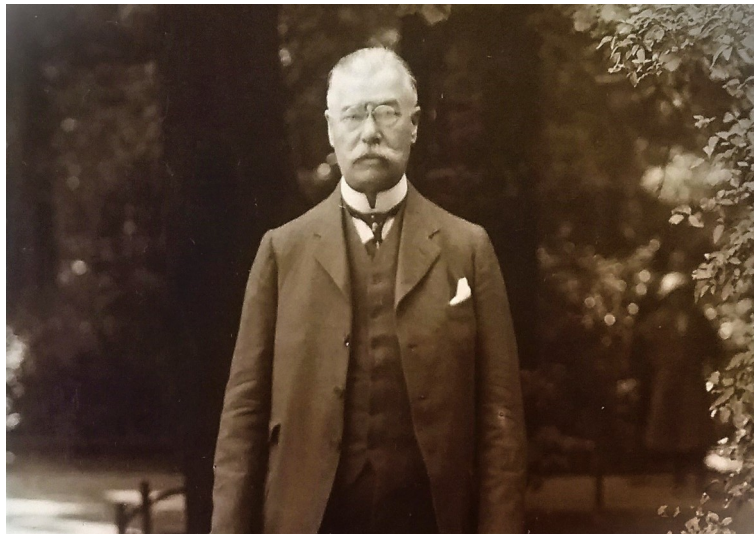
„Und, Schumacher, vergessen Sie das nicht: Der beste Moment ist der des Aufsteigens, während er sich noch mit dem Pferd zu beschäftigen hat!“

Koepke warf ihm einen letzten flüchtiger Blick zu. Ausgestattet mit Revolver, Reithose und Gamaschen bewegte er sich schließlich auf den rund 100 Meter entfernt liegenden *Tattersall* zu, in welchem der ranghöchste Soldat der Weimarer Republik um diese Zeit seinen morgendlichen Spazierritt zu beginnen pflegte.

Für einen kurzen Moment schaute ihm Dr. Grandel noch prüfend nach. Er spürte den kalten Hauch der Geschichte, den er auch mit dieser Tat zu verbinden wusste. Zeitgleich nahm er jedoch die Last der Verantwortung in sich wahr; Verantwortung gegenüber der großen Organisation, für die er sich als Hochgradfreimaurer erneut zur Verfügung gestellt hatte - zur Verfügung stellen musste. *„Auf Gedeih und Verderb!“* So lautete die Verpflichtung

innerhalb des Ordens. Was hatte er in den vergangenen fünf Jahren unter dieser Losung nicht schon alles auf sich genommen, vor dem andere nur entsetzt zurückgeschreckt wären. Er hingegen galt in seinen Kreisen als verlässlich und verschwiegen. Noch immer sah er sich als Tatmensch, nur seiner Familie und dem geliebten Vaterland verpflichtet. Doch für Sentimentalität dieser Art war nun wahrlich nicht der richtige Augenblick, dachte er auf seinem Weg in das naheliegende Diplomatenviertel. In weniger als einer Stunde würde es hier von Polizei nur so wimmeln, war sich Gottfried Grandel sicher. Erneut sah er sich um. Noch war alles ruhig, doch langsam dämmerte der Morgen, er musste sich beeilen.

Seit seiner Ankunft vor vier Tagen hatte er den alldeutschen Verbandsvorsitzenden Heinrich Class nahezu täglich für politische Besprechungen aufgesucht. Nun endlich war der entscheidende Moment gekommen.



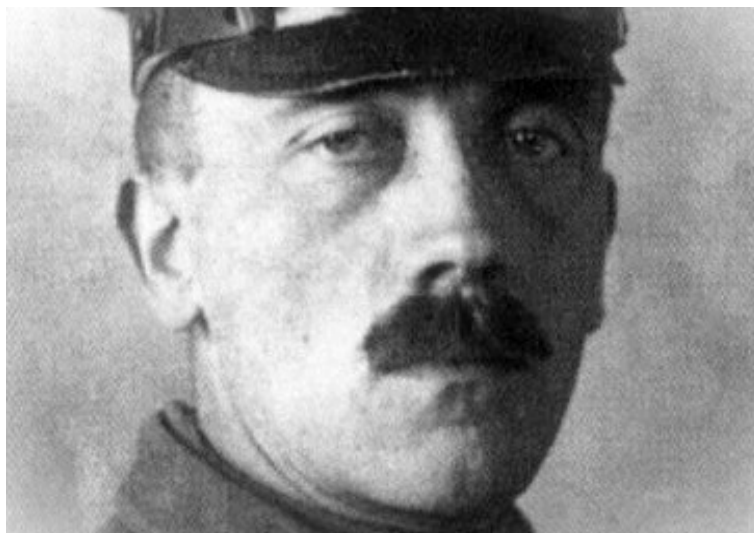
Verbandsvorsitzender der Alldeutschen: Justizrat Heinrich Class

Die enge Verbindung von Dr. Grandel zu dem Justizrat Class bestand schon seit dem Frühjahr 1923. Der Abwehrkampf gegen die französische Ruhrbesetzung ließ die Wege der zwei national gesinnten Männer kreuzen. Gemeinsam waren sie schnell zu der Einschätzung gelangt, dass General von Seeckt den von ihnen befürworteten aktiven Ruhrwiderstand verhinderte. Seitdem sahen sie ihn als einen nationalen Schädling an. Aus diesen gemeinsamen Tagen wussten sie sich gegenseitig zu schätzen, vertrauten einander. Der ebenfalls gut vernetzte Justizrat Class legte dabei auch großen Wert auf die wirtschaftliche Expertise Dr. Grandels, seine Einschätzungen

aus süddeutscher Perspektive waren für die Verbandsarbeit von großer Bedeutung. So unterbreitete Dr. Grandel auf Empfehlung des Justizrates im Laufe des Jahres 1923 dem bayerischen Generalstaatskommissar von Kahr währungspolitische Vorschläge, um den rasanten Werteverfall zu bremsen, doch besaß dieser zum Bedauern Dr. Grandels nicht den Mut, die Maßnahmen tatsächlich auch umzusetzen.

Zuletzt trafen sich Heinrich Class und Dr. Grandel in Berlin am 8. November 1923, kurz bevor Adolf Hitler in München die nationale Erhebung ausgerufen hatte. Im politischen Kreise des in Berlin tagenden *Alldeutschen Verbandes* verfolgte Dr. Grandel nun voller Erwartung die Meldungen aus München. Zu diesem Zeitpunkt ging er noch fest davon aus, dass sich Adolf Hitler mit seinem geplanten *Marsch auf Berlin* auch national durchsetzen und die ihnen verhasste Berliner Regierung aus dem Amt jagen würde. Alles war von den nationalen Verbänden gewissenhaft vorgeplant worden und drängte auf eine Entscheidung.

Über vier Jahre hatte allein Dr. Grandel als völkischer Netzwerker auf diesen Moment hingearbeitet, anfangs noch im Rahmen eines Aktionsplanes unter Federführung des geheimen *Germanen-Ordens*. Hierbei schulte und versorgte er den bis dahin politisch noch gänzlich unerfahrenen Weltkriegsgefreiten über Monate bei sich in Augsburg.



Dr. Grandel als *Nährvater* des Weltkriegsgefreiten Adolf Hitler

Im Herbst 1919 stellte sich der äußerst talentierte Propagandist dann im Auftrag der Organisation für die Münchener Parteipolitik zur Verfügung. Zum Erstaunen seiner völkischen Unterstützer erzielte dieser junge Mann tatsächlich auch unter der sozialistisch geformten Arbeiterschaft

Versammlungserfolge, von denen die völkische Bewegung um Dr. Grandel bis dahin nur zu träumen wagte.

Die folgenden Jahre waren für den Augsburger Ölfabrikanten Dr. Grandel voller Höhen und Tiefen. Mittlerweile hatte jedoch seine Nervenstärke stark nachgelassen, auch sein Betriebsergebnis verschlechterte sich erheblich.

Umso mehr war Dr. Grandel von dem blutigen Scheitern des Hitler-Putsches im November 1923 schwer betroffen gewesen. In Gegenwart von Heinrich Class hatte er sich in Berlin vor dessen Beraterkreis dann auch noch zu sehr extremistischen Formulierungen hinreißen lassen, die einiges Aufsehen erregten. Aus seiner Sicht hatten allein in Bayern bereits eine Million Menschen zum *Marsch auf Berlin* bereitgestanden. Gescheitert war das Vorhaben letztendlich an der konsequenten Haltung des Generals von Seeckt, der seit dem zuvor reichsweit verhängten Ausnahmezustand noch immer die vollziehende Gewalt verkörperte. Mit der ihm folgenden Reichswehr verhielt er sich loyal zur jungen Demokratie und galt deren Gegnern als vermeintlich unüberwindbarer Garant der Weimarer Republik.



Die Reichswehr hinter sich vereint: Generaloberst Hans von Seeckt

Seit dem unrühmlichen Scheitern Adolf Hitlers, dessen Inhaftierung in Landsberg, dem darauf folgenden Verbot der NSDAP und des wichtigsten Propagandainstrumentes, dem *Völkischen Beobachter*, arbeitete Dr. Grandel fieberhaft an einer weiteren Möglichkeit zur Erlangung der *echten Diktatur*. Es waren nicht mehr viele Führer der bayerischen Bewegung dazu in der Lage. Einige von ihnen befanden sich seit dem misslungenen November-Putsch auf der Flucht, der relevanteste Kern jedoch saß mit Adolf Hitler in Landsberger Festungshaft. Hohe Haftstrafen drohten ihnen wegen Hochverrats.

Eine verzweifelte Grundlage für einen aktiven Gestaltungsanspruch, dachte Gottfried Grandel, doch am Morgen des 15. Januar 1924 war er sich sicher: Der jetzige Plan würde gelingen, er musste gelingen. Es war die letzte Möglichkeit. Alle bisherigen Umsturzversuche zur nationalen Erhebung scheiterten bisher an diesem preußischen General, dem einflussreichen Chef der deutschen Heeresleitung.

General von Seeckt, da war sich Dr. Grandel mit dem Verbandsvorsitzenden Class einig, hatte sich in den zurückliegenden Monaten sein Urteil selbst gesprochen. Durch sein Bekenntnis zur Legalität war er ihnen zutiefst zuwider. Auch in ihren Kreisen galt er nicht nur als Gefahr für die nationale Sache, sondern auch als Börsenspekulant, der sich trotz mehrfacher Intervention den völkischen Diktaturplänen beharrlich widersetzt hatte.

In dieser politisch aufgeladenen Phase zog der Verbandsvorsitzende Heinrich Class zum Jahresbeginn 1924 einen historischen Vergleich zur Elite der römischen Legion, den kampferprobten *Triariern*, welche in dritter und damit hintersten Reihe der früheren Kampfstaffelung sich zum entscheidenden Gefechtseinsatz bereit hielten. In einem Briefwechsel betonte er:

„Sagen Sie unseren Tadlern nur, dass es jetzt endlich soweit ist, dass die Sache an die Triarier gekommen ist – dass die Triarier wir sind.“

Unmissverständlich bezog sich Heinrich Class auf die sich abzeichnende Realisierung des Attentatsplans auf General von Seeckt, als dessen *spiritus rector* sich der verlässliche Ölfabrikant Dr. Gottfried Grandel aus Augsburg zeichnete. Doch nachdem dieser auf Drängen des Justizrates Class nun endlich zur Ausführung nach Berlin kam und sah, sollte er im Verbund mit Heinrich Class auch tatsächlich siegen?

Kapitel III - Der tiefe Fall

Augsburger Jakobervorstadt - Donnerstag, 17. Januar 1924

Die Abend-Ausgabe des Berliner *Lokal-Anzeigers* loderte noch im hellen Feuerschein des gusseisernen Kanonenofens. Gottfrieds Blick schweifte über den dunklen Hof seines Betriebes. Eine meterhohe Schneeschicht hatte sich über Nacht wieder auf Augsburg gelegt und einmal mehr den Zugverkehr zum Erliegen gebracht. Sämtliche Schnellzuglokomotiven kämpften mit bis zu acht Stunden Verspätung, oft trafen sie mit zugefrorenen Türen an den Bahnhöfen ein.

„Gerade noch in leidlich guter Manier den Preußen entkommen!“

Die vereiste Fensterscheibe seines Büros beschlug ein wenig, während Gottfried diesen abgewandelten Satz aus *Ein deutscher Frühling* leise vor sich hin sprach.



Betriebshof der Ölfabrik Grandel in Augsburg

Als Firmenchef war Gottfried Grandel seit Jahren immer der Erste im Betrieb gewesen, nach Feierabend oftmals auch der Letzte. Zeitweise forschte er im Labor bis spät in die Nacht und schonte sich dabei nur selten. In diesen Wänden, hinter den hohen Zäunen seiner kleinen Ölfabrik, war ihm alles vertraut. Das verschaffte ihm Sicherheit in diesen unruhigen Zeiten. Hier war er aufgewachsen, kannte jeden Winkel, jedes Reagenzglas, hier hatten schon seine Eltern die Grundlage für die industrielle Öl-, Kitt- und Faktisproduktion gelegt. So interessant Berlin auf ihn auch wirkte, Augsburg

war doch immer seine Heimat geblieben und das Jakoberviertel sein Zuhause. Auf seinem Schreibtisch zeigte der Kneipp-Kalender noch den 9. Januar 1924 an. Gottfried schaute genauer. Der darin enthaltene Sinnspruch für den ersten Monat des Jahres war ihm vor seiner Reise gar nicht aufgefallen:

„In großen Angelegenheiten verdient schon das Wollen sein Lob.“

Gottfried dachte kurz an das Gefühl, welches er an diesem 9. Januar 1924 in sich gespürt hatte. Es war der Tag vor der Abreise nach Berlin. Er wollte eigentlich nicht mehr und es sollte auch der letzte Besuch in der Reichshauptstadt werden. Ein Abschluss, endlich, nach fünf anstrengenden Jahren. Und so, wie die Dinge sich jetzt darstellten, war es tatsächlich zu einem schnellen Ende seines Auftrages gekommen. Nicht, wie es eigentlich von der Organisation gewünscht war, aber ein Ende. Und ganz ohne „Lob“, denn selbst das „Wollen“ war in ihm bei der Abreise schon nicht mehr wirklich vorhanden gewesen. Doch er hatte seinen Frieden damit gemacht, seinen Beitrag gewissenhaft geleistet, an ihm hatte es nicht gelegen. Alle anderen waren vor der Aufgabe zurückgeschreckt. An ihm blieb schließlich die Verantwortung für das geheime Vorhaben wieder einmal hängen.

Nur sieben Tage waren seither vergangen, doch in dieser einzigen Woche war viel passiert. Erschöpft sank Gottfried in den mit Leder bespannten Bürostuhl. Auf dem Tisch lag noch eine Schüssel mit dem goldgelb gebackenen Mannheimer Lebkuchen, einer Spezialität seiner Frau Helene aus gemeinsamen Mannheimer Tagen. Während er die mit Mandeln und Zucker bestreuten Oblaten langsam zerkaute, dachte er an die vergangene Woche zurück. Seinen fleißigen Prokuristen Josef hatte er noch kurz vor seiner Abreise für einige Tage nach Österreich geschickt, um möglichst neue Aufträge für die Faktisproduktion heranzuholen. Der Jahresabschluss, den er mit ihm kurz zuvor begonnen hatte, sah tatsächlich nicht gut aus. Die Absatzmärkte waren eingebrochen und die Wirtschaft lag in Scherben. Immer häufiger sah man Menschen mit Schubkarren voller Geldscheine, deren Wert von Tag zu Tag geringer wurde. Kostete im Juni 1923 ein Sack Kartoffeln noch 5000 Reichsmark, so lag er im Dezember schon bei 90 Milliarden. Auch die Einführung der Rentenmark änderte an der schwachen Konjunktur bislang wenig. Für die Ölfabrik hatte diese Entwicklung bereits erhebliche Konsequenzen. Die finanziellen Reserven waren beinahe aufgebraucht. Sein Prokurist Josef Rupp hatte ihn schon früh darauf hingewiesen. Nun lag der Abschluss für das Finanzamt bereits seit einer Woche unvollendet auf seinem Schreibtisch und wartete geduldig auf eine

Vollendung. Ein regelrechtes Mahnmal des Schreckens, dachte sich Gottfried, vielleicht sollte er der Politik doch endgültig den Rücken kehren. Wer wusste denn schon, wie lange sie diese unsägliche Hyperinflation noch beuteln würde. Mit seinen 46 Jahren merkte Gottfried bereits den ersten Alltagsverschleiß, gerade auch um Vollmond rum war er in den letzten Monaten oft unkonzentriert gewesen, wusste zum Teil mittags schon nicht mehr, was er morgens seinem Vorarbeiter aufgetragen hatte. Das Jahr 1923 hatte es aber auch in sich gehabt. Er rechnete grundsätzlich mit vielem, doch so, wie es letztendlich gekommen war, hatte er es nicht für möglich gehalten. Nicht nur wirtschaftlich, auch politisch ging es seiner Ansicht nach direkt auf einen gesellschaftliches Abgrund zu. Dann die Beerdigung von Dietrich Eckart kurz vor dem Jahreswechsel. Traurig hatte er geendet. Sollte denn der ganze Einsatz umsonst gewesen sein?

„Dieser damische General von Seeckt, dieser Saupreiß, der verflixte!“

Gottfried raunte in bayerischem Dialekt, während er sich wieder über die Zahlen seines Jahresabschlusses beugte. Langsam erwachte Augsburg aus dem nächtlichen Schlummer; für Gottfried zählte dieser Augenblick zu der schönsten Zeit des Tages. Noch war alles ruhig, so unschuldig, der Neuschnee verschluckte alles unnötige Getöse der großen Stadt. Eine halbe Stunde noch, freute er sich, dann war schon wieder Frühstückszeit mit den vier quirligen Kindern, drüben im benachbarten Wohnhaus. Gottfried sah aus seinem Bürofenster bereits seine Lenel in der Küche wirken.

„Die Lenel ...“, seufzte Gottfried leise vor sich hin. Für Gottfried war Helene seit Beendigung seiner ersten Ehe der Inbegriff eines neuen, guten Lebens. Mit ihr konnte er lachen, sie schenkte ihm Zuversicht.



Seit 1916 in zweiter Ehe ein Paar: Helene und Gottfried Grandel

Seit Jahren zelebrierte Gottfried mit Helene den gemeinsamen Hochzeitstag in freudiger Erinnerung und froher Zuversicht. *Friedl* nannte sie ihn liebevoll.

Der Weg zueinander stieß in der Verwandtschaft jedoch auf Ablehnung. Helene hatte jüdische Wurzeln. Ihr jüdischer Mann Fritz studierte zur Jahrhundertwende zusammen mit Gottfried an der ältesten Universität Deutschlands Chemie, sie waren anfangs auch befreundet. Später, 1914, brach dann der erste Weltkrieg aus. Während der sonst drahtig wirkende Gottfried aufgrund eines Herzfehlers nicht zum *vaterländischen Dienst* herangezogen wurde, musste Fritz gleich zum August 1914 als Leutnant der Reserve an die östliche Front bei Gródek. Als Kompanieführer fiel er bereits im September. Seine ganze Einheit wurde zerrieben durch die Übermacht des russischen Gegners. Trotz des schmerzlichen Verlustes war es für Helene eine glückliche Fügung gewesen, dass Gottfried sich so kurz darauf hatte scheiden lassen und auch Helenes Kinder aus erster Ehe bei sich in Augsburg mit aufgenommen hatte. Das war 1916, vor acht Jahren. Gottfried sah noch immer hinüber in das Küchenfenster seiner privaten Wohnung. Mittlerweile waren auch die ersten Kinder am Küchentisch versammelt. Es war ein harmonisches Bild.

Zum Nachmittag wünschte sich Gottfried wieder die Ruhe zurück, die er noch am frühen Morgen so genossen hatte. Zuviel war in den Tagen seiner Abwesenheit liegen geblieben, auch mit dem Jahresabschluss kam er aufgrund der vielfältigen Beanspruchung als Firmenchef nicht voran. Der Feierabend würde wohl noch eine Weile auf sich warten lassen, dachte er, als er sich zur Dämmerung wieder an seinen Bürotisch setzte. Die Haushaltshilfe Lena hatte ihm zwischenzeitlich Tee und Kuchen serviert, selbstgemachten Kuchen von seiner Lenel. Er liebte diesen Christstollen.

Plötzlich hörte er von der Straße einen für diese Tageszeit ungewöhnlichen Motoren-Lärm, auch lautes Geschrei mischte sich mit hinein. Waren das Befehle? Sofort spürte er wieder dieses Ziehen in seiner Brust:

„*Kreizkruzefix, das ging ja schnell!*“, murmelte er verstimmt.

Erneut schob er die Unterlagen für den Jahresabschluss beiseite. Schon hörte er im Treppenhaus die schweren Stiefelschritte näher kommen. Gleich würden sie vor ihm stehen, doch er hatte vorgesorgt - sie würden bei ihm nichts finden. Mit einem kräftigen Schlag flog die Bürotür auf. Unvermittelt sah sich Gottfried drei kräftig gebauten Polizisten gegenüber, jeder Einzelne die Hand an die Pistole gelegt.

„Erlauben Sie mal, wie führen Sie sich denn hier auf in meinem ...“

„Da sind Sie ja, Herr Doktor! Kriminalabteilung Augsburg, wir haben den Auftrag, gegen Sie einen Haftbefehl zu vollstrecken und ...“

„Einen Moment bitte, meine Herren! Was sagten Sie da gerade? Sie verwechseln mich doch wohl, es handelt sich hier ja offenbar um einen gewaltigen Irrtum! Wer hat Sie denn überhaupt ...“

„Setzen Sie sich, Herr Doktor! Unser Auftrag ist hier sehr eindeutig und Sie hören mir jetzt am besten einmal ganz in Ruhe zu! Wir wollen doch nicht mehr Aufsehen erregen, als unbedingt notwendig wäre, nicht wahr, Herr Doktor?“

Mittlerweile hatte auch Helene über das Treppenhaus das Büro ihres Mannes erreicht. Kreidebleich und mit angsterfüllter Stimme rief sie in dem allgemeinen Durcheinander ihrem Mann zu:

„Friedl, was soll das denn hier bloß bedeuten? Ich verstehe das alles nicht!“

Der Kriminalkommissar bedeutete ihr unmissverständlich zu schweigen:

„Ich fahre fort: Herr Doktor, Sie sind hier laut gestrigem Haftbefehl sofort in das nächstgelegene Gerichtsgefängnis zu überführen!“

Gottfried war sprachlos.

„Friedl, so sag doch was, das kann doch alles nicht wahr sein!“ Helenes Stimme erfüllte ein hysterisches Zittern; sie fing an zu schluchzen.

„A Ruah is etz! Jetzt rede ich! Frau Doktor, wenn Sie sich hier nicht mäßigen, werte Frau, dann lasse ich Sie augenblicklich hinausführen. Also, ...“

Die Miene des Fabrikanten versteinerte sich:

„Ich denke, Sie machen hier einen großen Fehler. Wie ist Ihr Name?“

„Kriminalkommissar Link, zu meiner Seite der Kriminalkommissar Anton Jaser und mein Kollege, Kriminalsekretär Joseph Fischer.“

„Herr Kommissar Link, wie ich bereits soeben erwähnte, handelt es sich hier doch offensichtlich um einen ganz groben Justizirrtum. Ich bin vollkommen

unschuldig. Was wirft man mir denn vor? Zeigen Sie mir doch bitte den Haftbefehl!“

„Werter Herr Doktor, da uns das Berliner Festnahme-Ersuchen erst heute Mittag gedrahtet wurde, liegt der Augsburger Dienststelle ein postalischer Haftbefehl noch nicht vor. Wie dem auch sei: Sie können Ihren Anwalt informieren, aber stellen Sie uns bitte alle nötigen Schlüssel zur Verfügung. Wir werden hier jetzt eine gründliche Hausdurchsuchung Ihres in der Fabrik befindlichen Privat- und Hauptkontors und der benachbarten Privatwohnung vornehmen. Danach begleiten wir Sie in Ihr neues Zuhause in der Karmelitengasse.“

Helenes Stimme vibrierte:

„Friedl, Du musst Dir um Himmels Willen sofort einen Anwalt nehmen, das ist ja ganz entsetzlich! Ich werde alles versuchen, dass Du spätestens morgen wieder auf freien Fuß kommst. Du bist doch unschuldig, was sollst Du denn um Himmels Willen in Berlin gemacht haben?“

Das selbstsichere Auftreten ihres Mannes, die überlegene Ruhe, beides löste sich vor den Augen Helenes in Luft auf. Zurück blieb am Ende der Durchsuchung nur ein gewaltiges Gefühl von Erschöpfung und Resignation.

„Nun gut, diese Runde geht an die Republik“, dachte sich Gottfried, während er Helene ein letztes Mal kräftig in den Arm schloss.

Flankiert von den Augsburger Kriminalbeamten ging es hinunter zu dem Haupteingang. Als sich die Türen des Polizeiwagens hinter Gottfried schlossen, bemerkte er, dass er völlig durchgeschwitzt war. Auch die Kälte zerrte nun an seinem Nervenkostüm. Er hatte wirklich versucht, während der Verhaftung eine ernsthafte Empörung auszustrahlen und im Grunde war er es ja auch. Was hatte er denn nachweisbar gemacht? Die Antwort blieb ihm der Kommissar schuldig.

Als äußerst unangemessen empfand er hingegen das öffentliche Aufsehen, welches der Polizeieinsatz direkt vor seinem Anwesen nach sich gezogen hatte. Nicht nur die gesamte Belegschaft stand nun völlig ratlos um seine Frau herum, auch der Anwohnerschaft blieb das Spektakel nicht verborgen. Selbst der Fabrikdirektor aus der benachbarten Haag'schen Villa stand am verschneiten Bürgersteig und redete nun auch noch mit diesem barschen Polizeikommissar. Dabei hatte Gottfried stets den größten Wert darauf

gelegt, in seinen politischen Aktivitäten unsichtbar und, wenn unbedingt nötig, dann auch nur aus dem Hintergrund zu agieren. Die demokratische Republik war ihm von Anfang an verhasst gewesen, aus diesem Punkt machte er gar keinen Hehl. Er hielt die verantwortlichen Politiker schlicht für unfähig, die großen Probleme des Landes auf diesem politischen Wege zu lösen. Wann immer er in seinen völkischen Kreisen darauf angesprochen wurde, vertrat er diese Ansicht. Erst vor kurzem hatte er noch seinem westfälischen Freund Heinrich Dolle geschrieben:

„Die Schuld an dem fürchterlichen Verbrechen der Inflation, die oft auf die Ruhrbesetzung an sich zurückgeführt wird, trifft in Wahrheit drei maßgebende Männer: Reichskanzler Cuno von Zentrums Gnaden, den sozialdemokratischen jüdischen Reichsfinanzminister Zahnarzt Dr. Hilferding und den Reichsbankpräsidenten v. Havenstein.“

Zu Gottfrieds großem Missfallen hielt genau dieser fragwürdigen Politik der preußische General von Seeckt den Rücken frei. An dem gegenwärtigen Chef der deutschen Heeresleitung ging bislang einfach kein Weg vorbei. Auch Adolf Hitler war an ihm bereits vor zwei Monaten mit seinem Münchener Putschversuch blutig gescheitert. Und nun sollte auch er sich diesem System unterwerfen, sich einsperren lassen, wie ein gewöhnlicher Verbrecher? Auf dem Weg zum Augsburger Untersuchungsrichter bemerkte Gottfried in sich wieder dieses Aufbegehren. Er fühlte sich gewiss nicht machtlos, war er sich doch des Schutzes einer großen Organisation sicher.

Beim Eintritt in die ehemals karmelitische Klosteranlage durchzog Gottfried ein beklemmendes Gefühl. Dem Justizvollzug stand noch immer eine Guillotine zur Verfügung, von der der bayerische Staat auch noch regelmäßig Gebrauch machte. Ihn schauderte bei dem Gedanken.

„Ah geh, der Herr Doktor! Haben's an Arsch z'weit druntn hobn?“

Gottfried zuckte beim Eintreten des Vollzugsbeamten zusammen. Zwei Stunden wartete er nun schon in dieser freudlosen Zelle, die seinem anfänglichen Aufbegehren wieder einen deutlichen Dämpfer versetzt hatte, doch was war das hier für ein Umgangston? Empört schaute er auf:

„Was erlauben Sie sich!“

„Schon gut, Herr Doktor, kommen's halt mit, der Untersuchungsrichter wartet auf Sie!“

Das Vernehmungszimmer wirkte schlicht. An den Aktenbergen war unschwer zu erkennen, dass es hier an Arbeit gewiss nicht mangelte. Die Not in der Bevölkerung war zu groß, dementsprechend stiegen auch die Fallzahlen der Justiz. Nach einer kurzen Weile trat der zuständige Amtsrichter in den Raum:

„Grüß Gott, der Herr Dr. Grandel, bleiben's doch sitzen! So, dann woll'n wir doch mal sehen ...“

Gottfried straffte seinen Oberkörper:

„Herr Dr. Herrmann, Sie kennen mich als gestandenen Geschäftsmann aus einer angesehenen Augsburger Familie, mein Vater war lange Zeit Schöffe am hiesigen Amtsgericht ...“

„Herr Dr. Grandel, entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie unterbrechen muss. Das mir übermittelte Ersuchen aus Berlin lässt mir hier tatsächlich keinen Spielraum. Sobald ich aber den schriftlichen Haftbefehl und die Ermittlungsakte aus Berlin vorliegen habe, werden Sie sich zur Sache äußern können. Ihre Frau hat ja bereits telefonisch mitgeteilt, dass sich ein Rechtsanwalt mit Ihnen in Verbindung setzen wird, ein Dr. Emil Epstein ...“

Der Amtsrichter machte eine kurze Pause, worauf er etwas verwundert anfügte:

„Sie kennen den Kollegen persönlich?“

Für einen Moment war auch Gottfried sprachlos. Warum hatte seine Frau als Rechtsbeistand gerade Dr. Epstein ausgesucht, der zudem auch noch als Vorsitzender der jüdischen Gemeinde hier in Augsburg tätig war? Gewiss, Epstein war ein guter und erfahrener Anwalt, aber eben auch Jude. Gottfried dachte angestrengt nach.

„Flüchtig ...“, bemerkte er schließlich auf die Frage des Amtsrichters.

Möglicherweise, so überlegte sich Gottfried weiter, wäre dieser Umstand für ihn ja auch von Nutzen, denn Helene hatte doch selbst jüdische Wurzeln in Böhmen und die Justiz in Berlin war ja bekanntlich total verjudet. Vielleicht, so dachte er sich, bekäme ein jüdischer Anwalt leichter einen Fuß in die Tür dieses Rechtssystems, wer wusste das schon?

„Herr Dr. Grandel, für heute war's das schon, wir sehen uns morgen wieder, dann hoffentlich auf Grundlage der Ermittlungsakte.“

„Herr Dr. Herrmann, ein wichtiges Anliegen hätte ich noch anzubringen: Meine Zelle, sie ist wirklich eine Zumutung, ich möchte doch sehr darum bitten, dass wenigstens ...“

„Herr Dr. Grandel, gerade Ihre Nationalsozialisten legten doch bislang immer großen Wert auf Gleichbehandlung – wir auch! Guten Tag!“

Der Amtsrichter erhob sich von seinem Schreibtisch und wandte sich dem Ausgang zu.

„Wären Ernst und Wilhelm noch im Amt, dann sähe es hier anders aus, da können Sie aber Gift drauf nehmen!“, zischte Gottfried dem Amtsrichter unbedacht hinterher.

Dieser drehte sich beim Verlassen des Zimmers noch einmal um:

„Gewiß Herr Dr. Grandel, da mögen Sie recht haben, aber Sie bewegen sich mit Ihrer Formulierung im Konjunktiv. Wie Sie wissen, befinden sich die mit Ihnen eng verbundenen Herren Pöhner und Frick derzeit in München in einer ähnlich prekären Situation, wie Sie - mit offenem Ende. Guten Tag, Herr Dr. Grandel!“

Die Nacht in der Gefängniszelle war für Gottfried das Entsetzlichste, was er bis dahin sich hatte vorstellen können. Wie war es möglich gewesen, dass seine Organisation das noch immer nicht zu verhindern wusste? Wo blieb die Intervention seiner völkischen Freunde? Und wie konnte es sein, dass sich die bayerische Justiz von den Preußen derart willfährig vor den Weimarer Karren spannen ließ? Hatten sie alle Angst bekommen, nachdem Adolf Hitler mit weiteren Führern in Landsberger Untersuchungshaft festgesetzt worden war? Ihm war speiübel. Keinen einzigen Bissen konnte er bislang von dem gereichten Gefängnisessen der Verdauung zuführen.

Augsburger Justizanstalt – Freitag, 18. Januar 1924

Durchfrozen und mit zerknittertem Anzug wurde Dr. Grandel am nächsten Vormittag erneut dem Augsburger Amtsrichter vorgeführt. Mittlerweile hatte er unter Aufsicht mit seinem Strafverteidiger Dr. Epstein sprechen dürfen, der nun neben ihm Platz genommen hatte. Doch nach Mitteilung des Amtsrichters ließen die Akten aus Berlin noch immer auf sich warten.

Zumindest war nun aber der schriftliche Haftbefehl aus Berlin mit der Morgenpost eingetroffen, den der Amtsrichter sogleich verlas. Für Gottfried mischte sich ein Rauschen in die sonst klare Stimme des Juristen:

„ ... ist zur Untersuchungshaft zu bringen, weil er dringend verdächtig ist, zu Berlin-Mitte im Januar 1924 mit dem Kaufmann Alexander Thormann ein Verbrechen des Mordes verabredet zu haben, indem der Militäroberbefehlshaber General v. Seeckt aus Gründen ermordet werden sollte, die in seiner Stellung im öffentlichen Leben liegen, Verbrechen gegen § 49 b und § 25 des Gesetzes zum Schutz der Republik vom 21. Juli 1922, und weil er nach der Tat flüchtig geworden ist.‘

Herr Dr. Grandel, konnten Sie mir folgen? Unterzeichnet hat den Haftbefehl der Untersuchungsrichter Dr. Nothmann an dem Berliner Landgericht I, wollen Sie das Schriftstück sehen? Bitte sehr! Gegen diesen Haftbefehl ist im Übrigen das Rechtsmittel der Beschwerde zulässig.“

Ein Schweigen erfüllte den schlichten Amtsraum. Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis Gottfried seinen gesenkten Blick langsam wieder in Bewegung setzen konnte.

„Ich werde mich mit meinem Klienten kurz beraten“, erklärte Dr. Epstein in die drückende Stille hinein, während er Dr. Grandel in den Nebenraum begleitete. Diesem stand deutlich der Schweiß auf der Stirn, als er sich tief erschüttert seinem Anwalt zuwandte:

„Herr Dr. Epstein, informieren Sie bitte den Berliner Justizrat Heinrich Class über diese niederschmetternde Situation, in der ich mich hier mit meiner Familie befinde. Er wird wissen, was zu tun ist.“

Auf Anraten Dr. Epsteins gab Gottfried Grandel schließlich dem Augsburger Amtsrichter noch eine kurze Stellungnahme zu Protokoll, in der er ausdrücklich betonte:

„Ich möchte jetzt schon erklären, dass ich unschuldig bin und mich an einem Mordanschlag gegen General v. Seeckt nicht beteiligt habe.“

Kurze Zeit später saß Gottfried wieder in seiner kalten, feuchten Gefängniszelle. Unwürdig, dachte er, was hatte er nicht aus Vaterlandsliebe alles auf sich genommen. Das war also der Dank dafür. Eine weitere trostlose Nacht wartete nun auf ihn, dessen Befindlichkeit auch äußerlich schon deutliche Schwächen offenbarte.

Augsburger Justizanstalt – Sonnabend, 19. Januar 1924

Der folgende Morgen begann, wie schon der vergangene Freitag geendet hatte. Obwohl Gottfried Grandel gegenüber dem Augsburger Amtsrichter seine Unschuld weiter beteuerte, wurde die vorläufige Inhaftierung gegen ihn aufrecht erhalten. Die Anschuldigungen des Berliner Haftbefehls klangen eindeutig, auch wenn eine weitere Sachkenntnis durch das Fehlen einer Ermittlungsakte dem Strafverteidiger nicht zugänglich wurde. So gab Gottfried Grandel in einer weiteren Stellungnahme dem Augsburger Amtsrichter Dr. Herrmann schließlich zu Protokoll:

„Gegen den Haftbefehl lege ich Beschwerde ein, weil ich mich der zur Last gelegten Straftat nicht schuldig fühle und auch nicht flüchtig gegangen bin. Ich war vom 10.1. abends bis 15.1.24 abends in Berlin zur Erledigung geschäftlicher und persönlicher Angelegenheiten. Ich gehörte bis 1921 der Nationalsozialistischen Partei an und seit dieser Zeit überhaupt keiner politischen Partei mehr. Den Mitangeklagten Thormann lernte ich etwas vor Weihnachten 1923 in München kennen, wo er mir seine missliche, wirtschaftliche Lage schilderte. Ich machte ihm Hoffnung auf eine Vertretung, die ich ihm vielleicht geben könne, wenn ich eine genehmigte Einfuhrbewilligung erhielte. Ich war hauptsächlich wegen der Erlangung einer Einfuhrbewilligung für österreichische Kreide bei der Außenhandelsstelle für Grob-Keramik in Berlin. Thormann hat mich mehrmals in Berlin aufgesucht in Betreff der in Aussicht gestellten Vertretung. Von einem Plan zur Ermordung des Generals v. Seeckt, oder einer anderen politischen Persönlichkeit, wurde kein Wort gesprochen. Ich bin auch keineswegs flüchtig gegangen, sondern bin hierher nach Augsburg zu meiner Familie und meiner Fabrik zurückgefahren und habe mich hier aufgehalten.“

Die Nachricht von der Verhaftung Dr. Grandels verbreitete sich indes wie ein Lauffeuer. Nicht nur in Augsburg, auch reichsweit und im Ausland horchten die Journalisten auf, glaubten sie doch, die Phase der politischen Morde der Weimarer Republik endlich hinter sich gelassen zu haben.

Aufgrund der mit Hochdruck betriebenen Ermittlungen in der Reichshauptstadt wurde Gottfried Grandel schließlich ohne weiteres Verhör durch preußische Kriminalbeamte mit dem Nachtschnellzug von Augsburg nach Berlin überführt. Dort angekommen, wartete auf ihn schon die Polizeieskorte am Bahnsteig.

Berliner Zellengefängnis Moabit – Sonntag, 20. Januar 1924

Auch Berlin war verschneit. Für eine Hauptstadt wirkte der Anhalter Bahnhof erstaunlich ruhig an diesem frühen Sonntagmorgen. Gottfried kannte diesen Bahnhof nur zu gut, doch für ihn hatte der frühmorgendliche Zauber seinen Reiz verloren. Mit Handschellen versehen wurde er von Berliner Polizeibeamten den langen Bahnsteig des Sackbahnhofs entlanggeführt.



Gleishalle des Anhalter Bahnhofs in Berlin

Drüben an der Ecke schaute die Kioskbesitzerin neugierig aus ihrem Verkaufsstand zu ihm herüber. Vermutlich konnte sie sich noch genau daran erinnern, wie er vor fünf Tagen den Berliner *Lokal-Anzeiger* bei ihr gekauft hatte. Vor lauter Erregung hatte er dabei beinahe vergessen zu zahlen. Schnellen Schrittes kam nun der Berliner Einsatzleiter auf ihn zu:

„Hier, kiecken se doch mal, Herr Doktor, nun sind se ja doch schon berühmt hier im Norden: Berliner Morgenpost, großer Artikel über Sie! Warten se mal, hier: ‚... die Verhaftung des noch immer in geheimnisvollem Dunkel gehüllten Dr. G. in Augsburg durch bayerische Polizeibeamte vorgenommen‘ ..., und hier: ‚... der als fanatischer Nationalsozialist bekannte Fabrikbesitzer ...‘ Sagen se mal, Herr Doktor, wie passt dit eigentlich zusammen, als Fabrikbesitzer bei so ner Arbeiterpartei? Dit soll mal eener schnallen, is mir persönlich aber och, ehrlich jesacht, völlig schnuppe.

Dit is ja nun ganz Ihre Entscheidung, Herr Doktor! ... soll ick noch weiterlesen?“

Der Kriminalbeamte sah ihn mit einer Mischung aus Triumph und Provokation erwartungsvoll an. Gottfried winkte genervt ab, er bemerkte schon wieder dieses Stechen in der Magengegend. Er hatte bereits mit solch einem Zeitungsecho gerechnet, und vermutlich war das erst der Anfang. Die linke Presse hatte hier in Berlin ein leichtes Spiel, ganz anders als in München.

Die Fahrt durch das verschneite Berlin dauerte nicht lang. Ohne Zwischenfälle erreichte die Polizeieskorte mit dem Angeschuldigten die Lehrter Straße in Alt-Moabit.



Gefangenentransport in Begleitung der Schutzpolizei

Schon die Tordurchfahrt auf den Gefängnishof schnürte Gottfried merklich den Hals zu. Von dem berühmten Zellengefängnis aus der Kaiserzeit hatte er bislang nur gelesen, nun war er plötzlich Teil von ihm geworden.

„Das ist mein Ende!“, bemerkte er deprimiert, noch bevor der fensterlose Kastenwagen zum Stehen gelangte.

Gottfried war bereits durchfrozen, als er im preußisch-knappen Befehlston aufgefordert wurde, der schlichten Transportkabine zu entsteigen. Schnee knirschte unter seinen Schuhen. Dicke Flocken tanzten um die schummrige Hofbeleuchtung, während sich vier Etagen vergitterter Zellenfenster in den dunklen Morgenhimmel reckten. Als vielseitig interessierter Bürger hätten ihn unter normalen Umständen die sternförmig angelegten Zellentrakte

beeindruckt, das Ineinanderwirken von Form und Funktion, der zentrale Kuppelbau inmitten der panoptisch konzipierten Gebäudeflügel. Sie ermöglichten die Überwachung aller Geschosskorridore von nur einem zentralen Standpunkt aus.



Zellengefängnis Moabit - 1924

Nach einem kurzen Verwaltungsablauf fand sich Gottfried Grandel erneut in einer kalten Einzelzelle wieder, die nur mit dem Nötigsten ausgestattet war. In ihm keimte die Wut: Wo waren seine Auftraggeber, die ihn in diese Lage gebracht hatten? Wo waren sie, die von ihm Gehorsam verlangt und ihn zuletzt so bedrängt hatten, da sie doch selbst zu feige waren zum Handeln? Warum hörte er seit drei Tagen nichts mehr von ihnen?

Sie lagen vermutlich zu dieser Uhrzeit noch in ihren bequemen Betten, dachte er sich, würden in Kürze gemütlich Frühstücken und dabei mit Interesse die Neuigkeiten der *Berliner Morgenpost* studieren. Zorn machte sich in ihm breit:

„Und das alles, während ich hier in dieser feuchten Gruft verschimmeln werde. Ohne wirkliche Taten waren doch ihre ganzen Worte nichts wert gewesen ...“

Gottfried hingegen sah sich noch immer als Tatmenschen, doch war er frustriert. Landauf, landab hatte er seit langem selbstlose deutsche Männer gesucht, die das Gleiche wollten wie er, sich aber nicht mit der Erkenntnis und dem Wunsche begnügten, sondern wirkliche Arbeit leisten wollten.

Und nun? Wo es wirklich darauf ankam? Sein ganzes politisches Netzwerk, alles, was er über die entbehrlichen Nachkriegsjahre mühsam aufgebaut hatte, drohte nun von einem Tag zum anderen sich in Luft aufzulösen. Wie konnte es nur soweit kommen? Was war geschehen, dass die Ermittlungsbehörden so gut über das Vorhaben informiert waren? Gottfried Grandel marterte sich den Kopf.

Sein Ruf war durch die sich überschlagenden Zeitungsmeldungen bereits ruiniert, die Firma in ihrer Existenz bedroht und sein geliebtes Lenel in Augsburg dem Wahnsinn nahe. Er spürte wieder den Druck auf seiner Brust, fürchtete darüber hinaus, tatsächlich innerhalb dieser trostlosen Mauern einer geistigen Umnachtung anheim zu fallen. Hier im Gefängnis würde er untergehen, da war er sich sicher.

Sein zerknittertes Sakko spannte schon nicht mehr an seinem Bauch, während er auf der Bettkante saß und verloren zu dem hochgelegenen Zellenfenster blickte. Seit zwei Tagen hatte er nicht mehr richtig essen können, auch jetzt verspürte er keinen Hunger. Lange würde er diesen Zustand nicht mehr aushalten. Wie sollte er sich bei den detailliert wirkenden Beschuldigungen überhaupt vor dem Untersuchungsrichter verteidigen? Wie gelähmt verspürte er den Druck auf seiner gepeinigten Seele und sah dabei sein bisheriges Leben kläglich in sich zusammenbrechen.

Mit schweren Depressionen hatte er bereits seit dem Juni 1921 zu kämpfen, als sein zweijähriger Sohn im Gartenbach ertrank. Kurz darauf setzte sich auch noch sein politischer Ziehsohn von ihm ab. Im Juli desselben Jahres hatte dieser begabte junge Mann, in den Gottfried Grandel so viele Hoffnungen gesetzt hatte, radikal mit seiner ihn unterstützenden Organisation gebrochen. Auch ihm selbst war der damalige Werbeobmann aus der Führung geraten. Mit Dietrich Eckarts Unterstützung hatte sich Adolf Hitler dann zum alleinigen Parteiführer aufgeschwungen. Eine Katastrophe. Damals hatte er Dietrich noch warnend geschrieben:

„Mir ist Hitler lieb und wert. Aber sein Streben nach Alleinherrschaft sah ich mit Sorge. Es nimmt auch kein gutes Ende, es sei denn, dass er noch umkehrt und andere auch mitkommen lässt. Wir müssen im Auge behalten, dass jedes gewalttätige Wesen und jedes Parteibonzentum die besten Kräfte und Mitarbeiter verscheucht und lahm legt, dafür aber die minderwertigen Elemente nach vorne bringt.“

Seine geäußerten Bedenken hatten nichts genützt. Noch im Herbst 1921 trat

Gottfried Grandel dann mit weiteren Vertretern seiner Organisation frustriert aus der Partei wieder aus. Das völkische Projekt, für das er jahrelang Verantwortung trug, war gescheitert. Nun, rund zwei Jahre später, saß auch Hitler in Landsberger Untersuchungshaft – und vor den Trümmern seiner eigenen Unerfahrenheit und Ungeduld. Mit seinem Plan, dem *Marsch auf Berlin*, war er am 9. November 1923 in München blutig an seine eigenen Grenzen der Macht gelangt.

„Alles vergebens, nun werden sich die nationalen Feinde weiter das Land untereinander aufteilen können, ohne auf einen wirklich nennenswerten Widerstand zu stoßen“, seufzte Gottfried vor sich hin.

Eine Hoffnungslosigkeit sondergleichen hatte sich seit dem Sommer 1921 seiner bemächtigt. Seit diesem Wendepunkt wurde er sie nicht mehr los. Unweigerlich kamen ihm auch jetzt die Gedanken, vom Leben Abschied zu nehmen, er hing nicht mehr an dessen Verlauf. In seiner jetzigen Verzweiflung, so spürte er, wäre er auch imstande gewesen, sein eigenes Todesurteil zu unterschreiben. Seine Frau würde ihm mit den Kindern folgen, da war er sich sicher. Das Versprechen hatte er ihr noch in Augsburg abringen können, bevor sie unter Tränen voneinander Abschied nahmen. So zog er ein Blatt aus seiner Aktentasche hervor, um einen letzten Gruß für seine Lenel zu hinterlassen. Erschöpft und von Bitterkeit durchdrungen schief er schließlich ein.

Berliner Untersuchungsgefängnis – Montag, 21. Januar 1924

„Guten Morgen, Herr Dr. Grandel! Friedrich Nothmann. Es freut mich außerordentlich, Sie in Berlin begrüßen zu dürfen, wie fühlen Sie sich heute?“

Der Untersuchungsrichter kam ihm entgegen und begrüßte ihn mit einem freundlichen Händedruck. Gottfried wusste nicht genau, ob dieser Mann seine Frohnatur nur vortäuschte oder diese Frage wirklich ernst gemeint war:

„Den Umständen entsprechend, ich hatte mir den gestrigen Sonntag eigentlich anders vorgestellt“, bemerkte Gottfried Grandel mit einem sarkastischen Unterton, während er durch das Fenster den Gefängnishof beobachtete.

„Das verwundert mich nicht, Herr Dr. Grandel, nehmen Sie doch Platz! Kaffee gefällig? Haben Sie in Berlin schon einen Rechtsbeistand?“

„Ja, bitte! - Rechtsbeistand? Nein, mein Anwalt, Dr. Epstein, befindet sich ja in Augsburg. Ich bin mir auch nicht sicher, ob ich überhaupt noch einen ...“
 Gottfried zögerte für einen kurzen Moment. *„Verstehen Sie mich nicht falsch, aber ich stehe hier unter einem unerklärlichen Zwang, der es mir tatsächlich nicht ermöglicht, mich angemessen zu verteidigen.“*

Der Untersuchungsrichter zog seine Augenbrauen hoch und ein Schreiben aus seiner Gerichtsakte:

„Ganz wie Sie meinen, Herr Dr. Grandel - genau, der Herr Dr. Epstein aus Augsburg - er hatte mir ja bereits ein Gesuch vom Wochenende zukommen lassen, Sie kennen es?“

Gottfried starrte mit einem melancholischen Blick auf den Gefängnishof und zuckte leicht mit den Schultern, so dass der Untersuchungsrichter den Brief noch einmal laut verlas:

"Der Haftbefehl vom 16. Januar ist mit Fluchtgefahr begründet. Eine solche Gefahr erscheint mit Rücksicht darauf, dass Dr. Grandel in Augsburg den Mittelpunkt eines umfangreichen Geschäftsbetriebes und eines glücklichen Familienlebens mit Frau und vier Kindern bildet, ausgeschlossen. Ich beantrage deshalb, nach Beendigung der erforderlichen Vernehmungen, insbesondere des in den nächsten Tagen zu erwartenden Verhöres, den Haftbefehl aufzuheben oder wenigstens Dr. Grandel gegen eine angemessene Sicherheit mit der Untersuchungshaft zu verschonen. Es könnte zur Bürgschaft oder in anderer Art die für die jetzigen Zeitverhältnisse sehr beträchtliche Summe von 50 000 Goldmark zur Verfügung gestellt werden."

Eine gewisse Spannung war an der Körperhaltung von Dr. Grandel plötzlich erkennbar, doch Dr. Nothmann bremste die Erwartungen sogleich:

„Nun, Herr Dr. Grandel, Sie können sich hier in Berlin jederzeit einen Strafoverteidiger hinzuziehen, das würde ich Ihnen in Ihrer Situation auch dringendst empfehlen, aber das liegt ganz bei Ihnen. Was Ihren Antrag auf Haftverschonung anbelangt, werde ich Ihnen nach Abschluss der Voruntersuchung Genaueres sagen können. Aber nun zur eigentlichen Sache: Wir haben in den letzten Tagen mit großem Einsatz Ermittlungen durchgeführt, die Sie vom Ergebnis leider schwer belasten. Möchten Sie zu den Anschuldigungen eine Aussage tätigen?“

Mit großem Verlangen roch Gottfried an dem starken Kaffee, den ihm Dr. Nothmann über den Schreibtisch geschoben hatte.

„Gewiss doch, Herr Untersuchungsrichter, gewiss ...“

Gottfried Grandel war noch etwas unsicher, während er den heißen Kaffee zwischen seinen Händen genau betrachtete, doch eine tiefe Verbitterung suchte sich unvermittelt ihren Weg an die Oberfläche. Entschlossen sah er den Untersuchungsrichter an:

„Sie haben an mir übrigens einen guten Fang gemacht. Ich werde hier böse Dinge zu enthüllen haben und vielleicht bedauern Sie es schon in kurzer Zeit, Ihre Hand in diese Sache gesteckt zu haben.“



Untersuchungsrichter am Berliner Landgericht: Dr. Friedrich Nothmann

Verblüfft, aber auch prüfend, sah ihn Dr. Nothmann über den Schreibtisch hinweg an. Wie ein Aufschneider wirkte der ihm gegenüber sitzende Fabrikant aus Augsburg nun wahrlich nicht. Von Wichtigtuern, die gern eine Rolle im Leben spielen wollten, war er diese Art von Einführung schon gewohnt. In dem vorliegenden Fall schien es ihm jedoch, dass der Angeklagte trotz seines verschlissenen Gesamteindrucks ganz genau wusste, was er da gerade gesagt hatte. Aber was war das am Ende für eine merkwürdige Andeutung gewesen? Wollte er ihm mit dieser Formulierung indirekt etwa eine Drohung aussprechen? Dr. Nothmann schob den Gedanken beiseite:

„Das freut mich sehr, Herr Dr. Grandel! Mir liegt hier bereits ein Schreiben der Augsburger Kriminalpolizei vor, dass im Rahmen der Hausdurchsuchung keine weiteren Hinweise bei Ihnen aufzufinden waren. Ich zitiere:

„Es konnte nicht das Geringste vorgefunden werden, das Bezug auf die Straftat, besonders auf seine Mittäter hatte. Nicht ein einziges Schriftstück politischer Art konnte vorgefunden werden, obwohl bekannt ist, dass Dr. Grandel zu den Führern der N.S.D.A.P. gehörte.‘ Herr Dr. Grandel, wie erklären Sie sich diesen, zugegeben, doch etwas wunderlichen Umstand?“

Ein leichtes Zucken spielte um die Mundwinkel von Gottfried Grandel:

„Ich hatte einen Besuch in solch einer Art wohl erwartet. Mit der Partei hat diese Angelegenheit im Übrigen nichts zu tun.“

„So? Na, dann klären Sie mich doch bitte einmal auf, wie sich die Dinge Ihrer Meinung nach verhalten. Sie haben hier einen Füllfederhalter und Papier - dann legen Sie doch mal los! Noch etwas Milch gefällig?“

„Ja, gerne.“ Mit Interesse nahm er das neue Meisterstück entgegen, von dieser Neuentwicklung hatte er bereits gelesen.

In Gottfried mobilisierten sich seine letzten Energien. Er hatte sich entschieden. So einfach würde er sich von seinen Weggefährten nicht an den Fleischerhaken hängen lassen, zum alleinigen Sündenbock taugte er nicht. Seine eigentlichen Auftraggeber hatten sich ja offenbar noch immer bedeckt gehalten. Sie hatten auch bislang nichts unternommen, um ihn aus dieser desolaten Situation zu befreien, während er sich die Nacht über schon mit ernsthaften Suizidgedanken hatte herumplagen müssen. Was würde er also in dieser Situation noch zu verlieren haben?

So begann Gottfried Grandel zu schreiben und er schrieb viel. Es wollte aus ihm raus, und am Ende staunte selbst Untersuchungsrichter Dr. Nothmann über das umfangreiche Ergebnis. Auch Gottfried Grandel wirkte für den Moment gelöst, als er sein unterzeichnetes Geständnis dem Untersuchungsrichter über den großen Schreibtisch schob:

„Herr Dr. Grandel, mit Verlaub, ich bin von Ihren klaren und umfassenden Ausführungen beeindruckt, das erlebe ich hier selten. Ich werde Ihnen Ihr Geständnis jetzt aber noch einmal verlesen. Sollten Sie der Meinung sein, sich in der Formulierung oder vom Inhalt doch geirrt zu haben, dann unterbrechen Sie und lassen es mich bitte sofort wissen. Sie schrieben also:

„Ich gebe zu, mich an einer Verabredung zum Morde an dem General von Seeckt beteiligt zu haben. Zur Teilnahme an dem Plan bin ich veranlasst worden durch den Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Justizrat Class in Berlin, mit dem ich hierüber in der Zeit vom Oktober 1923 bis Mitte Januar 1924 wiederholt verhandelt habe. Ich selbst bin Mitglied keiner politischen Organisation und gehöre namentlich weder der Organisation Consul noch dem Wikingbund an. Ich vertrete aber einen nationalen politischen Standpunkt und stehe mit zahlreichen Personen, die nationalen Verbänden angehören, in Berührung. Ich habe seit der Revolution fast alle führenden Männer der deutschnationalen Bewegung kennen gelernt. Den Justizrat Class lernte ich im April 1923 bei einer Versammlung in Hamm kennen, in der mit national gesinnten Personen aus dem Ruhrgebiet die politische Sachlage besprochen wurde. Ich kam dorthin auf Einladung des Dipl.-Ingenieurs Kurt Haller von der Firma Krupp in Essen.“

Herr Dr. Grandel, wenn ich hier meinen Vortrag einmal für eine kurze Nachfrage unterbrechen darf: Hatten Sie während Ihres aktiven Ruhrkampfes auch Kontakt zu Albert Leo Schlageter?“

„Wieso fragen Sie?“

„Das ist jetzt eher im übergeordneten Zusammenhang zu sehen: Haben Sie einmal darüber nachgedacht, wer an Ihrem politischen Scheitern ein besonderes Interesse gehabt haben dürfte?“

Gottfried Grandel war sprachlos. Natürlich besaßen auch die Franzosen ein gesteigertes Interesse an seiner politischen Beseitigung, aber was hatte das jetzt konkret mit seiner Verhaftung zu tun?

„Sie meinen, dass ich von einem agent provocateur in eine Falle gelockt wurde?“

„Sie können sich darüber noch mal in Ruhe Gedanken machen, wir sehen uns ja in Zukunft öfter. Ich verlese nun noch den restlichen Teil Ihres Geständnisses. Sie schreiben weiter:

„Der Plan der Beseitigung des Generals von Seeckt wurde mir von Justizrat Class im Oktober 1923 in seiner Wohnung in Berlin, Rauchstraße 27, dargelegt. Class sagte mir damals, dass von Seeckt beseitigt werden müsste, weil er als ein hauptsächlichlicher Schädling die Gesundung Deutschlands verhindere. Er erwähnte, dass von Seeckt die Schuld an der Vernachlässigung unserer Wehrmacht, an der Vernachlässigung unserer geheimen Kriegsmittel

trage; dass er die Abwehr der Franzosen beim Ruhreinfall hintertrieben habe, dass er ein Börsenspekulant und Schlemmer sei, und dass er ihm, Class, persönlich erklärt habe, 'er werde auf Rechts schießen lassen, bis zur letzten Patrone'. Class enthüllte mir weiter den Plan einer politischen Umwälzung, zu der die Beseitigung des von Seeckts die Voraussetzung schaffen sollte. Diese Umwälzung sollte möglichst unblutig vor sich gehen und zur Errichtung einer nationalen Diktatur führen.“

Der Untersuchungsrichter schaute kurz auf, während Gottfried langsam, aber zustimmend, den Kopf bewegte. Dr. Nothmann fuhr fort:

„An die Stelle von Seeckts als Chef der Reichswehr sollte sein jetziger Stellvertreter General von Behrendt treten. Die militärische Diktatur sollte der General Otto von Below übernehmen, während Class selbst in dessen Auftrage für die politische Leitung in Aussicht genommen wäre.“

Bei allem Respekt, Herr Dr. Grandel, warum sollte sich ein General auf so ein Abenteuer einlassen?“

„Nun, die beiden Herren sind beseelt vom alldeutschen Gedanken und haben in dieser Hinsicht dem Vorsitzenden Heinrich Class schon über längere Zeit mit ihrem sachverständigen Rat zur Seite gestanden. Richard von Berendt ist der festen Überzeugung, dass ein Offizierskorps auch politisch denken müsse, gerade dann, wenn die Politik versagt und sich die Generale am Ende zum Handeln gezwungen sähen. Die militärische Tatenlosigkeit seit der Ruhrbesetzung hat ihm gegenüber seinem Vorgesetzten von Seeckt schließlich die Augen geöffnet. Auch General von Below ist fest davon überzeugt, dass die Probleme, nach innen wie nach außen, nur mit einer echten Diktatur zu lösen sind. Politisch vertraut er voll und ganz dem Urteil des Justizrats Class und hätte sich den ihm zugedachten Aufgaben daher bedingungslos zur Verfügung gestellt.“

„Wie Sie meinen, Herr Doktor - Sie führen in Ihrem Geständnis dann weiter aus:

„Die Namen von Ludendorff und Erhardt wurden nicht genannt, dagegen sagte mir Class, dass er in Verabredung stehe mit den Generalen von Möhl in Kassel und v. Lossow in München, sowie mit dem Generalstaatskommissar v. Kahr. Mit den letzteren beiden beständen, sagte mir Class, feste Verabredungen. Diese Verabredungen waren, wie mir Class später sagte, maßgebend für das Verhalten von Kahrs und v. Lossows beim Hitlerputsch.“

Eine gewagte Behauptung, Herr Dr. Grandel, auch im Hinblick auf den anstehenden Hitler-Prozess in München. Wovon leiten Sie hier den großen Einfluss von Heinrich Class auf die bayerischen Verhältnisse ab?“

„Das erklärt sich unter anderem in den häufigen Reisen, die Heinrich Class seit Jahren von Berlin nach Bayern unternimmt. Sie würden überrascht sein, was sich Herr Class allein während seines Kuraufenthaltes in Bad Kissingen für ein Besucherprogramm auferlegte und hier ging es inhaltlich nicht nur um diätische Ernährung. Ich besuchte ihn dort Anfang Oktober 1923 zusammen mit Hauptmann Ernst Röhm und Oberstleutnant Hermann Kriebel, die mich als Vertreter der Vaterländischen Kampfverbände begleiteten. Sein Finanzrat Dr. Paul Bang war auch zugegen, doch musste ich feststellen, dass der Justizrat Class auf Adolf Hitler eifersüchtig war und dessen ‚Indiemachtkommen‘ keineswegs wünschte. Class hatte die Personen seines Kreises vorgesehen. Er begründete die Ablehnung der Person Hitlers historisch; aus Bayern könne keine Reichsregierung kommen, die Bayern seien dafür nicht geeignet. Zusammen mit Dr. Bang hatte Justizrat Class Mitte Oktober 1923 dann sein letztes Treffen in München. Gemeinsam mit Gustav von Kahr und Ernst Pöhner besprachen wir uns bei dem Münchener Divisionskommandeur von Lossow, dessen ablehnende Haltung zu General von Seeckt die unsrige noch weit übertraf.“



Oberstleutnant a. D. Hermann Kriebel (l) und Hauptmann Ernst Röhm – 1. April 1924

Der Untersuchungsrichter zog die Augenbrauen hoch:

„Interessant, sehr interessant! Sie schrieben dann weiter in Ihrem Geständnis:

‚Class beauftragte mich mit den Vorbereitungen für die Ausführung des Attentats auf v. Seeckt und stellte in Aussicht, dass er die nötigen Geldmittel beschaffen werde. Er zahlte mir auch im November 1923 mehrfach in seiner Wohnung Geldsummen im Gesamtbetrage von 16.000 Goldmark bar aus.

Diesen ganzen Betrag gab ich am Sonnabend, den 12. Januar 1924, dem angeschuldigten Thormann, den ich für die Ausführung des Attentats in Aussicht nahm. In der Zeit vom Oktober 1923 bis jetzt hatte ich keine geeignete Person finden können. Ich hatte dies Class berichtet, der mich drängte, endlich zur Ausführung zu schreiten.“



Der gemeinschaftlichen Attentatsvorbereitung beschuldigt: Alexander Thormann – 1923

Fragend blickte Dr. Nothmann auf:

„Sie sind sich mit der Zeitangabe vom Oktober 1923 ganz sicher?“

„Ja, absolut! Dies hing zusammen mit der kurz zuvor erfahrenen Niederlage unter Major Buchrucker, dem gescheiterten Putschversuch von Küstrin.“

Der Untersuchungsrichter wandte sich wieder Dr. Grandels Geständnis zu:

„Thormann traf ich am 12. Januar 1924 im Berliner Hospiz in der Wilhelmstraße, wo er mich aufsuchte. Ich hatte ihn nur einmal im Sommer 1923 flüchtig in München im Gasthaus kennen gelernt und ihm gesagt, dass ich auf Geschäftsreisen in Berlin im Hospiz wohne. Zuletzt war ich vom 10. bis 15. Januar 1924 in Berlin, teils aus geschäftlichen Gründen, teils um mit

Class zu beraten. Ich wusste, dass Thormann der Brigade Erhardt und dem Wikingbund angehörte, habe aber früher keine politischen Aktionen mit ihm besprochen. Als er am 12. Januar 1924 mich aufsuchte, sagte er mir aus eigenem Antriebe, dass er sich mit dem Gedanken der Beseitigung v. Seeckts trage. Er erklärte, dass er selbst zu dieser Tat bereit sei, aber auch andere Leute für diese Tat bereit habe. Hierbei nannte er zunächst nur den Namen v. Tettenborn. Dieser Name war mir bis dahin noch nicht bekannt. Auch persönlich lernte ich ihn im weiteren Verlauf nicht kennen. Ich erwiderte Thormann, dass sein Vorhaben sich in die gesamte politische Konstellation richtig einfügen würde. Ich ermutigte ihn und übergab ihm 2000 Goldmark von dem Gelde, dass ich von Justizrat Class erhalten hatte. Ich berichtige mich: Von Justizrat Class habe ich nur 2000 erhalten. Weitere 14.000 M wurden mir von Class in Aussicht gestellt, sobald ich sie benötigte.

Am Sonntag, den 13. Januar 1924, machte mich Thormann im Leipziger Hof mit dem angeblichen Landwirt Schumacher bekannt und erklärte mir, dass dieser die Ausführung des Attentats übernehmen wolle; Schumacher habe von ihm, Thormann, die für die Tat bestimmte Waffe bekommen. Mit Schumacher sprach ich selbst nur wenig. Ich fragte ihn, ob er zur Tat entschlossen sei, was er bejahte. Schumacher erklärte, dass ihm vor allem daran liege, seine Mutter sicher zu stellen, falls ihm etwas passierte. Er nannte die Summe von 50.000 Mark. Auf Thormanns Frage erklärte ich, dass diese Summe zur Verfügung stehen würde.“



Der Student Heinz Koepke, alias Schumacher - 1924

Der Untersuchungsrichter zögerte:

„Sagen Sie, Herr Dr. Grandel, die von Ihrem Augsburger Verteidiger, wie hieß er noch gleich - Dr. Epstein, also, die von Ihrem Anwalt geforderte Haftentlassung gegen eine Kaution von stattlichen 50.000 Goldmark deckt sich doch exakt mit der Summe, die Sie dem Schumacher für das Attentat hatten auszahlen wollen?“

„Ja.“

*„Nur zu meinem Verständnis - fahren wir also mit Ihren Ausführungen fort:
Am Montag, den 14.1.1924, sagte mir Thormann, dass der Mord in der Weise geplant sei, dass v. Seeckt im Tattersaal in der Bendlerstraße von Schumacher erschossen werden sollte.“*



Reithalle an der Bendlerstraße: Tattersall - 1924

Dies berichtete ich am selben Tage dem Justizrat Class und teilte ihm mit, dass 50.000 Mark zur Sicherstellung der Mutter des Mörders benötigt würden. Class erwiderte mir, die 50.000 Mark würden beschafft werden.

Am Dienstag, den 15.1.24 holte mich Thormann morgens gegen 7 Uhr aus dem Hospiz ab, um, wie er sagte, Schumacher vor der Tat, die an diesem Vormittag ausgeführt werden sollte, nochmals zu sehen, und auf diese Weise seine Zuverlässigkeit zu prüfen. Wir trafen Schumacher am Potsdamer Bahnhof, wo Thormann mit ihm sprach. Ich selbst habe an diesem Tage über den Mordplan mit Schumacher nicht mehr gesprochen. Wir begleiteten dann Schumacher ein Stück des Weges zur Bendlerstraße. Ich begleitete Schumacher etwa bis zur Ecke Tiergarten- und Bendlerstraße. Eine weitere Verabredung traf ich mit ihm nicht. Thormann hatte mir gesagt, dass er sich

mit v. Tettenborn im Café Josty treffen wolle. Weiteres hatte ich auch mit Thormann nicht besprochen. Ich erledigte im Laufe des Tages Privatgeschäfte. Da der Zweck meiner Berliner Reise erledigt war, fuhr ich am Abend nach Augsburg zurück. Von der Verhaftung im Café Josty erfuhr ich erst am Bahnhof aus den Zeitungen.“

„Herr Doktor, nach diesem Vorlauf hatte Sie es gar nicht weiter interessiert, wie sich die Dinge gegen den General von Seeckt über den Tag entwickelt hatten? Nach unseren Ermittlungen hatten Sie doch ursprünglich vorgehabt, noch einen Tag länger in Berlin zu verweilen, wie erklären Sie das?“

Gottfried Grandel schwieg. Für seine Verhältnisse hatte er sich mit seinem Geständnis schon sehr weit aus der eigenen Deckung begeben, befand er. Er war damit dem Rat seines Augsburger Anwalts Dr. Epstein gefolgt, nur so ließe sich die Fortdauer der Untersuchungshaft vermeiden. Entscheidend hierbei war jedoch die vom Gericht zu bewertende Fluchtgefahr. Natürlich war er nach der Information über das Scheitern des Attentats aus Berlin überstürzt abgereist, doch das konnte er ja nun dem Untersuchungsrichter nicht unterbreiten. Das würde die Fortsetzung der Untersuchungshaft bis zum Ende der gerichtlichen Verhandlung bedeuten. Eine entsetzliche Vorstellung, grauste es Gottfried Grandel, während er den Untersuchungsrichter schweigend in die Augen sah.

„Sie müssen dazu nichts weiter ausführen, Herr Doktor, das ist Ihr gutes Recht. Sie schrieben also weiter:

„Ich beabsichtigte keineswegs zu fliehen, wollte auch Augsburg nicht verlassen. Ich bin vielmehr aus eigenem Entschluss dazu gelangt, den Umsturzplan zu offenbaren. Ich betone, dass ich durch meine Geständnisse keine Vergünstigungen für mich erlangen will. Ich bin dazu gekommen, weil ich bei besserer Überlegung die geplante Aktion nicht billige. Ich habe jetzt erkannt, dass die Männer, die den Umsturz planten, feige und untreu sind, weil sie sich scheuten, die Tat selbst auszuführen, und weil sie mich im Stich gelassen haben. Ich halte sie jetzt nicht mehr für würdig, zur Macht zu gelangen.“

Der Untersuchungsrichter legte bedächtig das Geständnis übereinander:

„Herr Dr. Grandel, das war insgesamt betrachtet schon sehr umfassend, wie ich meine, wirklich sehr beeindruckend! Nachdem ich Ihnen Ihr Geständnis nun nochmals verlesen habe: Ist das alles auch so formuliert, wie Sie es meinten?“

„Ja, natürlich, Herr Dr. Nothmann, sonst hätte ich es wohl kaum unterschrieben.“

„Aber Sie wissen schon, was Ihre Ausführungen für Sie und auch für den Justizrat Class bedeuten?“

„Das ist mir wohl bewusst. Wobei ich tatsächlich feststellen muss, dass ich hier einem merkwürdigen Zwang zur Selbstbezichtigung erlegen bin, der es mir unmöglich macht, mich zu verteidigen. Kennen Sie dieses Phänomen?“

Gottfried Grandel erhob sich langsam von seinem Stuhl, vor ihm schwirrten die Gedanken. Was würde nun passieren? Eines stand zumindest fest: Seine Auftraggeber konnten sich nun nicht mehr in der bequemen Deckung halten. Auch sie mussten sich jetzt erklären und sich ihrer Verantwortung stellen. Kaum war Gottfried aus dem Vernehmungszimmer geleitet, griff Dr. Nothmann zum Telefonhörer:

„Oberregierungsrat Mühleisen? Ich habe das Geständnis, ... wie Sie wünschen, ja, per Kurier. Guten Tag!“

Zurück in seinem Zellentrakt sackte Gottfried mit einem Gefühl der Erleichterung auf die harte Pritsche seiner nasskalten Einzelzelle. Hinter ihm schloss sich nicht nur die schwere Eichentür. Durch sein abgelegtes Geständnis hatte sich auch sein Zugang zur geheimen Politik geschlossen. Viele würden ihn nun als Verräter bezeichnen, doch das war ihm nicht mehr wichtig. Der Untersuchungsrichter hatte auf ihn zumindest einen vorurteilsfreien Eindruck gemacht. Eine wirklich angenehme und intelligente Persönlichkeit, trotz dieser wirklich widrigen Umstände, dachte Gottfried Grandel bei sich.

Das Mittagessen im Untersuchungsgefängnis stellte sich für Gottfried Grandel erneut als Enttäuschung dar. Auf den Fluren mühten sich verheißungsvoll die Kalfaktoren mit dem schweren Kessel ab, doch die Suppe hatte sich erneut für eine äußerst dünne Konsistenz entschieden. Bruchteile von Rüben dümpelten an ihrer Oberfläche. Fettaugen waren nicht erkennbar. Ein Hungergefühl hätte sich, wenn in ihm überhaupt vorhanden, sogleich wieder entfernt.



Zellengefängnis Moabit - 1924

Die Verköstigung im Zellentrakt erfolgte nach festen Regeln: Während der Wachmann jeweils vier Zellen öffnete, traten die Gefangenen bis an die Türschwelle heran, um den Kalfaktoren ihren Essensnapf aus der Zelle zu reichen. Peinlichst genau wurde darauf geachtet, dass die Füße der Insassen die Abgrenzung zum Gang hierbei nicht überschritten. Am Tage zuvor gab es Kohlsuppe, auch hier verweigerte sich Gottfrieds Magen. Nach dem Essen hatte der Löffel der Zelleninsassen dann wieder außen an der Türe zu hängen, offenbar, um die Kreativität der Zellenbewohner ein wenig einzugrenzen. Mittlerweile war es draußen dunkel geworden, als Gottfried ein seltsames Geräusch an seiner Zellentür vernahm. Offenbar befand sich noch eine Person auf dem Flur. Plötzlich sah er einen kleinen Briefumschlag, der ihm unter der Türspalte in die Zelle geschoben wurde. Gottfrieds erster Gedanke ging an seine Ehefrau:

„Ein Brief von der Lenel, sie hat mir gleich geschrieben!“

Mit einer schnellen Bewegung und in freudiger Erwartung schwang er sich von der Pritsche hoch und hielt auch schon den Brief in den Händen, da stockte ihm jäh der Atem: Dieses Zeichen auf dem Kuvert, das war ihm sehr wohl bekannt. Seine Organisation hatte also doch eine Kontaktperson in

diesem Gefängnis. Er bemerkte, wie sich plötzlich sein Herz verkrampfte. Als er den Brief geöffnet hatte, erschrak er zutiefst ...

„Wärter? Hallo! Warum kommt denn hier niemand?“

Gottfried war von kalter Angst gepackt. In der Hand hielt er bereits den Widerruf seines erst kurz zuvor verfassten Geständnisses. Er läutete, doch nichts passierte. Er schlug mit seiner Faust an die Zellentür, läutete erneut, läutete Sturm, bis endlich der Gefängnisaufseher zu seiner Zelle eilte. Erbot sich dieser ihn durch die aufgerissene Kontrollöffnung an, um ihm gleich darauf schroff zu bedeuten, dass er nicht nur für das Läuten der Untersuchungsgefangenen da sei. Sein Anliegen könne bis zum morgigen Tage warten. Schon schloss sich das kleine Fenster wieder, ohne dass ihm dabei der eigentliche Zettel für den Untersuchungsrichter auch nur abgenommen worden wäre. Gottfried war verzweifelt.



Gefängniszelle in Alt-Moabit - 1924

Unter seiner klammen Decke quälte er sich zitternd durch die nicht enden wollende Nacht, an Schlaf war unter diesen Voraussetzungen nicht mehr zu denken. Stundenlang starrte er auf das hohe Zellenfenster. In Augsburg hatte er noch in seinen Kalender geschaut, doch bemerkte er es auch schon an seinen Körperreaktionen: In dieser Nacht hatte der Vollmond seine stärkste Kraft. Unter normalen Temperaturbedingungen hatte er es sich in Augsburg angewöhnt, auf seinem Balkon nachts ein *Mondbad* zu nehmen. Das beruhigte ihn, denn in diesen Phasen hatte er mit starker Nervosität zu kämpfen, reagierte schnell emotional und gereizt auf sein Umfeld.

Berlin – Dienstag, 22. Januar 1924

Am frühen Dienstagmorgen bog der Wagen der politischen Polizei in das repräsentative Botschaftsviertel zwischen Berliner Landwehrkanal und Tiergarten ein. Vor dem doppelten Säuleneingang der repräsentativen Villa brachte der Beamte den Wagen schließlich zum Stehen. Kriminalkommissar Johannes Stumm war gut gelaunt. Als SPD-Mitglied und Außendienstmitarbeiter der Abteilung IA zur Überwachung rechtsradikaler Organisationen versprach der heutige Termin ein interessanter zu werden:

„So, meene Herren, dann woll'n wir den großen Vorsitzenden doch mal zu 'ner kleenen Kooperation mit anschließender Spazierfahrt bewegen: Hausdurchsuchung und Mitnahme zur Vernehmung, aufjeht's!“

Mit seinem weißen Morgenrock saß Heinrich Class noch am reich gedeckten Frühstückstisch und studierte mit Interesse die Frühausgabe der *Berliner Morgenpost*, die ihm seine Hausangestellte sauberlich neben das Gedeck gelegt hatte. Auch wenn der Rahmen, der ihn umgab, geordnet schien: Die gesellschaftlichen Dinge waren aus seiner Sicht schon seit Jahren aus den Fugen geraten, ohne, dass ihm hierzu die geeigneten Abwehrmaßnahmen gelungen wären. Selbst der *Küstriner Putsch* war im Oktober misslungen. Dass Hitler als politischer Wüstling im November scheitern musste, war für ihn absehbar gewesen, doch zur Zeit lagen die Dinge ganz besonders schief.

Vor nur einer Woche scheiterte der Anschlag auf den Chef der Heeresleitung, der zeitgleich auch noch als Inhaber der vollziehenden Gewalt fungierte. Was für eine Gelegenheit wäre dies gewesen, dachte sich Heinrich Class. Stattdessen überschlugen sich nun die Zeitungen des Landes vor Ermittlungsergebnissen, die erstaunlich detailliert an die Öffentlichkeit gelangten. Durch diesen erneuten Fehlschlag rückte die von ihm favorisierte Diktatur erneut in weiter Ferne, es war für ihn zum Verzweifeln:

„... umgeben von Dilettantismus!“ Heinrich Class seufzte.

Am Tage des gescheiterten Attentats kam zu allem Überfluss gleich die Verhaftung des Beteiligten Thormann in Berlin hinzu. Ihn kannte Heinrich Class noch aus dem mecklenburgischen Prerow, wo Thormann vor Jahren in *Vogels Warte* ein völkischen Treffpunkt mit angrenzendem Café betrieb. Zwei Tage nach Thormanns Festnahme erfolgte dann die Verhaftung seines zuverlässigen Mitarbeiters Dr. Grandel in Augsburg, ein Fiasko.

Die gestrige Mitteilung von dessen Augsburger Rechtsbeistand Dr. Epstein verhiess hier nichts Gutes. Frau Grandel hatte darin auch den dringenden Wunsch mitteilen lassen, ihn und seinen Finanzrat Dr. Bang noch heute Vormittag persönlich sprechen zu wollen. Es schien ihr ein sehr wichtiges Anliegen zu sein. Heinrich Class seufzte erneut, als er sein Frühstücksei köpfte. Das ganze Unternehmen war allein schon ein Unglück für die nationale Bewegung. Durch diese unbedachte Kontaktaufnahme hatte Frau Grandel nun auch noch eine Spur zu der Organisation gelegt. Sehr unvorsichtig, aber aus ihrer Situation natürlich verständlich, dachte sich Heinrich Class, während er das geköpfte Ei mit einer Prise Salz bedeckte. Plötzlich klingelte es unten an der Haustür. Heinrich Class wirkte genervt:

„Eine Unverschämtheit, zu dieser frühen Stunde! Mathilde, schau doch mal, dass man mich um diese Unzeit nicht unnötig belästige!“



12-Zimmer-Apartment im noblen Botschaftsviertel: Verbandsvorsitzender Heinrich Class

Während sich der Verbandsvorsitzende um seine gestörte Frühstücksruehe sorgte, trieben Dr. Grandel existenziellere Nöte um. Dem Gefängniswärter konnte er bei der morgendlichen Essensausgabe nun endlich sein kurzes Gesuch überreichen, in welchem er dem Landgerichtsrat mitteilte:

"Ich will meine gestrigen Angaben widerrufen und bitte um baldgefälligste Vernehmung. Ergebenst Dr. Gottfried Grandel."

Das würde dem Untersuchungsrichter keineswegs gefallen, das war Gottfried wohl bewusst, doch blieb ihm keine andere Wahl.

Zur Sicherheit fügte er noch einen weiteren dringenden Wunsch hinzu:

„Auch bitte ich ergebenst um Freigabe des mitgebrachten Geldes zur Selbstkost, und um die Erlaubnis zur Selbstbeköstigung.“

Es war für Gottfried nicht nur der fragwürdige Nährwert der bislang gereichten Kost. Aus den Erfahrungen der Vergangenheit war ihm auch bewusst, dass schon manch Beschuldigter die eigentliche Hauptverhandlung nicht mehr erlebt hatte. Dem im Rathenau-Mord Angeklagten Günther schickte man eine mit Arsen vergiftete Schachtel Pralinen in das Gefängnis. Dieser überlebte nur, weil der unbekannt gebliebene Chemiker die Dosierung zu hoch gewählt hatte und sich Günther nach dem Verzehr erbrechen musste. Ein ärgerliches Missgeschick für die Organisation, dachte sich Gottfried.

Kaum war nach der Essensausgabe wieder Ruhe auf den Fluren eingekehrt, hörte er eilige Schritte auf dem Gang. Kurz darauf flog die schwere Eichentür zu seiner Zelle auf:

„Herr Dr. Grandel, kommen Sie mit, der Untersuchungsrichter will Sie sofort sprechen!“

Beim Eintreten in den Vernehmungsraum saß der Untersuchungsrichter bereits an seinem Schreibtisch. Als er den bleichen Dr. Grandel erblickte, erschrak er. Nur wenige Stunden waren seit der letzten Vernehmung vergangen, doch in dieser kurzen Zeit hatte der Angeklagte körperlich deutlich abgebaut und machte nun auf Dr. Nothmann einen völlig zusammengebrochenen Eindruck. Doch es half nichts, große Rücksicht konnte er in dieser Situation nicht nehmen:

„Guten Morgen Herr Dr. Grandel! Gute Nachricht für Sie: Ihre Frau ist soeben aus Augsburg eingetroffen, sie wartet im Besprechungszimmer. Sie haben 20 Minuten unter Aufsicht. Wir sehen uns direkt im Anschluss daran hier wieder.“

Dr. Nothmann wirkte angespannt, der Verbandsvorsitzende Heinrich Class war ihm bereits durch den Kriminalkommissar Stumm avisiert worden.

Über den Flur führte der Wachhabende Dr. Grandel in den Besprechungsraum am Ende des langen Gerichtstraktes:

„Friedl, ... mein Friedl!“ Helene sprang von ihrem Sitzplatz auf, sie weinte beim Anblick ihres Ehemannes. Gottfried stand etwas unentschlossen vor ihr, sein Blick war vor Scham gesenkt. In was für eine Situation hatte er seine Frau nur gebracht.

„Du darfst mir doch solch entsetzliche Briefe nicht schreiben, Friedl, hörst Du? Ich werde es nicht über mich bringen, die Kinder mit in den Tod zu nehmen, ich schaffe das nicht, das verstehst Du doch? Friedl, ich will, dass Du lebst! Wir alle wollen, dass Du lebst! Auch Deine Fabrik braucht Dich! Du musst Dich verteidigen, hörst Du? Du musst für Deine Unschuld kämpfen, Friedl! Du darfst Dich nicht aufgeben! Wenn Du es nicht für Dich tun kannst, dann tue es wenigstens für mich, für Deine Kinder! Friedl, ich flehe Dich an, kämpfe! Wir stehen das gewiss gemeinsam durch! Bitte ...!“

Gottfried schaute mit gebrochenem Blick aus dem Fenster:

„Ach Lenel, ... wie geht es denn den Kindern?“

„Sie vermissen Dich arg, Friedl!“

„Regnet es eigentlich draußen?“

„Wie bitte?“

„Wenn es regnet, dann zieht sich der Frost zurück ...“

„Ach Friedl, was haben sie mit Dir nur gemacht? Du musst Dir hier endlich einen Anwalt nehmen! Herr Class hat mir einen Kontakt hergestellt, Rechtsanwalt Dr. Hahn wartet schon auf Deinen Anruf. Du musst nur Dein Geständnis widerrufen, Friedl, sonst kann er Dir nicht helfen. Der Dr. Nothmann sagte mir, dass sich Herr Class schon auf dem Weg hierher befände. Ich werde ihn sicher auch in Kürze sprechen können ...“

„Ja, meine liebe Lenel, Du magst ja gewiss recht haben, ... die Firma, dass ich sie gerade in dieser schweren Zeit im Stich lassen musste, ... aber wozu sollte ich mich noch mühen, es ist zu spät, es ist alles zusammengebrochen, was mir lieb und von Wert war. ... es ist auch ganz merkwürdig, ich schaffe es einfach

nicht, ich kann mich nicht selbst verteidigen, ... vielleicht wäre es doch besser, wenn ich einfach aus ...“

„Stop! Friedl, mein Friedl, Du wirst kämpfen! Es gibt für uns keine Alternative, verstehst Du? Schau, das hat Dir die Christel gemalt, sie vermisst Dich ganz arg ...“

Gottfried kämpfte mit den Tränen.



Vom Kummer gezeichnet: Helene Grandel

Als sich die Tür öffnete, drückte Helene ihren Mann, so fest sie konnte:

„Du wirst das schaffen, Friedl, tue es für mich und die Kinder!“, flüsterte sie ihm flehend ins Ohr.

„So, Herr Dr. Grandel, wenn Sie dann bitte wieder in das Vernehmungszimmer kommen würden.“

Als Gottfried zurück in den Vernehmungsraum geführt wurde, stand der alldeutsche Verbandsvorsitzende Heinrich Class mit seinem Anwalt Dr. Hahn bereits am Tisch des Untersuchungsrichters. Die drei Herren verstummten, als Gottfried der Platz auf dem harten Stuhl an der

gegenüberliegenden Seite des Tisches zugewiesen wurde. Er hatte in den letzten Tagen deutlich an Gewicht verloren, sein Gesicht wirkte fahl und zeigte dennoch Spuren höchster Erregung.



Einflussreicher Vorsitzender des *Alldeutschen Verbandes*: Justizrat Heinrich Class

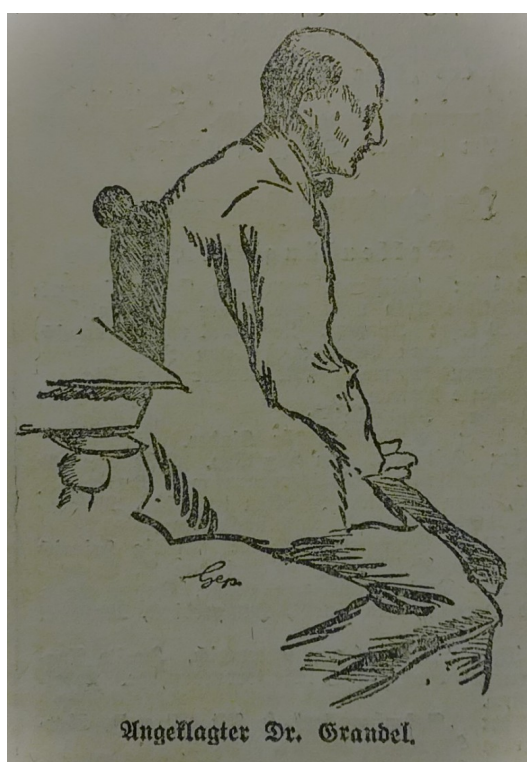
Im Gegensatz dazu strahlte mit seiner hohen Erscheinung der Verbandsvorsitzende Heinrich Class im maßgeschneiderten Cutaway, dazu der passenden Weste mit dunkler Krawatte, unweigerlich eine Autorität aus.

Gegenüberstellungen in dieser Form hatten auch Untersuchungsrichter Dr. Nothmann und Dr. Willy Hahn während ihrer beruflichen Laufbahn noch nicht erlebt. Dieses Vorgehen war immer auch ein Risiko, doch die Schwere der von Gottfried Grandel aufgestellten Anschuldigungen hätten andernfalls eine sofortige Untersuchungshaft für den bekannten Justizrat Class bedeutet. Die Presse hatte hier schon äußerst kritische Fragen gestellt. Auf alle Fälle würde sich nun zeigen, ob die beiden Herren die Nerven behielten, ob sie am Ende der Wahrheit oder der Komödie dienen wollten. Untersuchungsrichter Dr. Nothmann ergriff das Wort:

„Herr Dr. Grandel, ... darf ich Ihnen ein Glas Wasser anbieten? Sie sehen etwas mitgenommen aus ..., Sie fühlen sich vernehmungsfähig? Gut, dann wollen wir beginnen. Nach Ihrem ausführlichen Geständnis von gestern habe ich soeben den von Ihnen beschuldigten Verbandsvorsitzenden Heinrich Class mit Ihren Vorwürfen konfrontiert. Er bestreitet diese. Sie haben nun die Möglichkeit, Ihre schweren Anschuldigungen Auge in Auge gegenüber dem Justizrat Class zu wiederholen. Bitte sehr ...“

Gottfried Grandel schaute zu Boden und vermied jeglichen Blickkontakt zu dem von ihm schwer belasteten Vorsitzenden des *Alldeutschen Verbandes*. Dieser beobachtete ihn hingegen sehr aufmerksam, durch seinen Nasenklemmer sezierte er ihn förmlich. Eine lastende Stille erfüllte nunmehr den Raum. Schon fielen erste Tränen auf Gottfrieds faltigen Anzug. Was war das doch für eine hochnotpeinliche Situation, dachte er bei sich, wie sollte er ihr bloß entrinnen? Völlig ratlos spürte er den großen Handlungsdruck, den die anwesenden Personen auf ihn ausübten. Erneut setzte der Untersuchungsrichter an:

„Herr Dr. Grandel, wollen Sie Ihre Behauptungen aufrecht erhalten?“



Vier Tage ohne Nahrungsaufnahme: Gottfried Grandel

Nach einer weiteren quälenden Minute richtete sich Gottfried Grandel ein wenig auf. Kaum vernehmbar kam es von seinen Lippen:

„Nein ...“

„Wie bitte?“

„Ich widerrufe alles - alles, was ich gesagt habe, ist nicht wahr ...“

Stille. Der Untersuchungsrichter rang um Fassung. Für einen kurzen Moment schien die Zeit im Raume still zu stehen. Plötzlich erhob sich Gottfried aus seinem Stuhl, stürzte wankend auf Heinrich Class zu und ergriff, ohne dass dieser es hätte verhindern können, dessen rechte Hand, die er nun auf Knien mit Küssen bedeckte. Tränen bedeckten die Haut der drei eng verbundenen Hände:

„Herr Justizrat, wie soll ich das gutmachen, was ich Ihnen angetan habe? Können Sie mir bitte verzeihen, was ich getan?“

Der Justizrat war peinlichst berührt. Die nach oben gerichteten Spitzen seines weißen Schnäuzers schienen für einen Moment ziellos durch den Raum zu irren, während sich sein Blick fragend an Dr. Hahn wandte. Schließlich fand er mit einem Unterton an Mitleid seine verloren geglaubte Sprache wieder:

„Sagen Sie die Wahrheit. Das ist alles, was Sie hier tun können!“

„Herr Dr. Nothmann, ich widerrufe mein Geständnis von gestern!“

„Mit Verlaub, Herr Dr. Grandel! Wenn Ihre Beschuldigungen gegen Justizrat Class der Wahrheit widersprechen, dann haben Sie allerdings viel gutzumachen. Entweder haben Sie gestern eine große Schlechtigkeit begangen oder Sie versuchen mich heute zu belügen. Das ist kein Kavaliersdelikt, wir werden da noch drüber zu sprechen haben! Begeben Sie sich bitte wieder auf Ihren Stuhl und sammeln Sie sich!“

Verzweifelt und unter Tränen schaute Gottfried zu Dr. Nothmann auf. Während er seine Hände von Heinrich Class langsam zurückzog, vermerkte er mit gebrochener Stimme:

„Herr Untersuchungsrichter, ich habe seit meiner Verhaftung nichts mehr essen und trinken können, ich bin schon nicht mehr ich selbst. Sie glauben nicht, was auf mich ... ich kann das Geständnis von gestern nicht aufrecht

halten, ich muss es zurücknehmen! Ich wollte es schon gestern widerrufen, aber der Wärter hatte mir das Schreiben erst heute morgen abnehmen wollen.“

Dem Untersuchungsrichter schienen die Gesichtszüge zu entgleisen. Mit ungewohnter Empörung schlug er die flache Hand auf den schweren Eichentisch:

„Unglaublich! Wieso erfahre ich das erst jetzt? Mir liegt hier von Ihnen keine weitere Erklärung vor!“

Tatsächlich wurde auf telefonische Nachfrage von der Gefängnisverwaltung in Moabit bestätigt, dass dort ein noch nicht weitergeleitetes Schreiben an den Untersuchungsrichter vorläge, welches nun aber sofort überbracht werden würde. Dr. Nothmann schäumte innerlich, als er den Telefonhörer mit einem kräftigen Knall in die Gabel warf:

„Herr Doktor, Sie haben vorhin Herrn Justizrat Class gesagt, wie Sie gutmachen könnten, was Sie ihm angetan haben. Wenn Ihre Anschuldigung wirklich falsch war, ist sie das Ungeheuerlichste, was man sich denken kann!“

Gottfried Grandel brach erneut in einen Tränenstrom aus, doch der Richter ließ ihn gewähren und fragte, als sich jener einigermaßen beruhigt hatte:

„Werter Dr. Grandel, was soll ich Ihnen denn jetzt glauben? Sie machten gestern auf mich gewiss einen deprimierten Eindruck, aber Sie waren augenscheinlich ganz sicher nicht verwirrt, sondern sehr wohl im Vollbesitz Ihrer geistigen Kräfte. Bei der Vernehmung haben Sie mir doch ausdrücklich gesagt, was Sie geschrieben hätten, sei alles wahr ...“

Deutlich zerknirscht bemerkte Gottfried Grandel:

„Ja, das habe ich gestern so gesagt, das stimmt, aber da muss ich noch irr gewesen sein bei der Abfassung meines Geständnisses.“

„Herr Doktor, bei allem Respekt, das ist doch kein Grund, ehrenwerte Männer in dieser Weise zu beschuldigen!“

„Da haben Sie sehr wohl recht, die Sorgen um meine Zukunft hatten mich aber derart verwirrt, ich war sicherlich auf eine bestimmte Art vom Geiste her ... gestört ...“

Langsam fand der Untersuchungsrichter wieder zu seiner Beherrschung zurück:

„Meine Herren, wir unterbrechen an dieser Stelle die Vernehmung. Herr Dr. Grandel, nutzen Sie die Zeit, um wieder etwas mehr zur Ruhe zu finden. Ich werde den Gefängnisarzt veranlassen, Ihnen eine besondere Kost zukommen zu lassen. Und noch etwas: Nehmen Sie sich einen Anwalt, diesen Rat möchte ich Ihnen wirklich dringendst ans Herz legen.“

Nachdem Gottfried Grandel schließlich unter Tränen dem anwesenden Freimaurer Dr. Willy Hahn eine Prozessvollmacht erteilte, wurde er von seinem neuen Rechtsanwalt in das benachbarte Zimmer geführt. Einerseits verspürte Dr. Nothmann noch immer eine große Empörung über die so unerwartete Wendung der Situation, doch andererseits war er froh gewesen, dass es im Vorwege noch nicht zu einer weiteren Verhaftung gekommen war. Das plötzlich widerrufenen Geständnis von Dr. Grandel hätte ihn tatsächlich vor seinen Kollegen und in der Öffentlichkeit äußerst schlecht dastehen lassen. Auch Justizrat Heinrich Class wirkte erleichtert, als er seinen Hut und Stock wieder vom Stuhle nahm. Zum Untersuchungsrichter gewandt bemerkte er noch im Verabschieden:

„Vielen Dank für Ihre kluge und menschliche Verhandlungsführung. Was für ein gebrochener Mensch – wirklich sehr bemitleidenswert. Wenn ich ihn nicht an seinem Anzug erkannt hätte ...“

Der Untersuchungsrichter nickte zustimmend:

Ja, Herr Kollege, entschuldigen Sie bitte noch einmal vielmals die Unannehmlichkeiten, die wir Ihnen mit dieser Vernehmung bereitet haben! Sie werden sicherlich verstehen: Hier liegen psychologische Rätsel vor, die ich derzeit noch nicht zu lösen in der Lage bin. Ich werde es dem Herrn Dr. Grandel nicht ersparen können, sich vom Gerichtsmediziner auf seinen Geistes- und Seelenzustand eingehend untersuchen zu lassen. Dennoch: Einen angenehmen Tag Ihnen!

Heinrich Class trat auf den Flur des Kriminalgerichts. Langsam schritt er den langen Korridor entlang. Diese schwere Kuh war erst einmal vom Eis gezogen, dachte er bei sich. Nicht auszudenken, wenn Dr. Grandel an seiner ersten Aussage festgehalten hätte. Nun galt es, die Ehefrau zu beruhigen, auch sie konnte zum Risiko für die Organisation werden. Helene Grandel saß im Warteraum. Sie sah fürchterlich mitgenommen aus, als Heinrich Class die verglaste Tür öffnete:

„Herr Class, endlich! Ich bin ganz entsetzt, das ist ja mein Mann nicht mehr, ich habe ihn fast nicht wiedererkannt. Um seine Gesundheit mache ich mir die allergrößten Sorgen, er hat es doch mit dem Herzen und diese Aufregung verträgt er überhaupt nicht! Ich hoffe auch, dass er keine Zeitungen bekommt. Das ist ja fürchterlich, was dort geschrieben steht. Wie konnte es nur soweit kommen? Mir erzählt er doch nichts, wenn es um Politik geht. Er hat sich in Berlin noch nicht einmal einen Anwalt nehmen wollen, sprach davon, sich das Leben zu nehmen! Ich bin so ganz verzweifelt, können Sie mir nicht helfen, mir wenigstens eine Erklärung für diese schreckliche Angelegenheit geben?“

Heinrich Claas schwieg eine Weile. Viele wollten von ihm die Wahrheit hören, doch nur die wenigsten konnten mit ihr umgehen.

„Schauen Sie, Frau Dr. Grandel, Sie müssen jetzt all Ihre Kraft beisammen halten, das können jetzt sehr schwere Wochen, wenn nicht gar Monate für Sie werden. Die großstädtische Judenpresse ist ja noch harmlos gegenüber den Angriffen aus dem Bereich der konkurrierenden Deutschvölkischen Freiheitspartei. Mein Versprechen gilt, Ihrem Mann werden unsere bestbewährten Strafoverteidiger zur Seite gestellt. Der in unseren Kreisen hoch geschätzte Dr. Hahn ist mir seit 30 Jahren gut bekannt. Er wird die Strafoverteidigung mit Umsicht zum Erfolg führen, davon bin ich überzeugt. Sie wollen von mir eine Erklärung für die Situation, in der sich Ihr Mann befindet? Nun gut, möglicherweise besaß Ihr Gatte ein übersteigertes Geltungsbedürfnis und versuchte, nachdem ihm seine Lage ausweglos erschien, sich hinter Männern zu verstecken, die trotz ihrer Gegnerschaft zu dem heutigen politischen Zustand in allgemeinem Ansehen stehen.“

Nun schwieg Helene. Ihrem Mann ein übersteigertes Geltungsbedürfnis zu unterstellen? Das lag ihr fern.

Mittlerweile wurde Dr. Nothmann der Widerruf des Angeklagten Dr. Grandel gereicht. Nach den Beratungen mit seinem neuen Strafverteidiger unterschrieb er auch hier unter Tränen:

„Ich muss heute einen Teil meiner gestrigen Aussage widerrufen. Ich bleibe zwar dabei, dass ich den Plan der Ermordung des Generals von Seeckt mit dem Angeschuldigten Thormann besprochen habe. Nur trifft es nicht zu, dass ich ihm für diesen Zweck Geld gegeben hätte. Ich habe Thormann vielmehr ein Darlehn von 200 Mark für seine persönlichen Bedürfnisse gewährt. Für die Zwecke des Attentats sollte dies Geld nicht dienen. Vor allem habe ich wahrheitswidrig den Justizrat Class als Anstifter zum Mordplan bezichtigt. Tatsächlich habe ich mit ihm weder über eine gewaltsame Beseitigung des Generals von Seeckt gesprochen, noch hat er mir etwas davon gesagt, dass

diese Beseitigung von Seeckts die Voraussetzung für die Errichtung einer nationalen Diktatur schaffen sollte. Alle diese Angaben habe ich frei erfunden. Ich kann heute einen Grund für diese unwahren Bezichtigungen nicht anführen. Ich fühle mich seit meiner Verhaftung schwach und verwirrt, es ist möglich, dass ich in diesem Zustande bloße Kombinationen als Tatsachen angegeben habe. Über die Haftbeschwerde, die ich vor dem Amtsgericht in Augsburg erhoben habe, bitte ich nicht zu entscheiden, bis ich mich mit meinem Verteidiger verständigt habe.“

Wer in Haft genommen, in der
 dem Anhalt in Augsburg gefangen,
 bitte ich nicht zu entscheiden, bis ich mich mit
 meinem Verteidiger verständigt habe.
 u. g. n.
 Dr. Hermann Grandel
 Nothmann Nothmann

Von Tränen durchdrungen: Dr. Grandels Unterschrift unter dem Widerruf vom 22. Januar 1924
